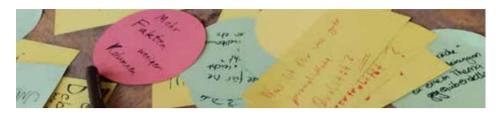


87 Feb Mrz 2020

Bewältigen



Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel zweimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion (verantw.): Jonas Kyora, Paula Götze

Redaktion: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Clara Hoheisel, Anne Jüngling, Lisa Kollien, Jonas Leonhardt, Cynthia Seidel, Paul Thiemicke, Anja Thomas

Freie Mitarbeit: Max Börnicke, Pauline Franz, Marcus Gatzke, Josua Gerner, Judith Huber, Cedric Kollien, Manuel Klein, Elena Kost, Andrea Kühnert, Niklas Majstrak, Ellen Neugebauer, Burkard Seresse, Johanna Schultheiß

Satz und Gestaltung: Konrad Dieterich

Titelbild: Sabrina Scheffler

Lektorat: Max Börnicke, Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Alina Eckelmann, Pauline Franz, Marcus Gatzke, Paula Götze, Clara Hoheisel, Judith Huber, Anne Jüngling, Manuel Klein, Lisa Kollien, Elena Kost, Andrea Kühnert, Jonas Kyora, Jonas Leonhardt, Niklas Majstrak, Ellen Neugebauer, Cynthia Seidel, Burkhard Seresse, Paul Thiemicke, Anja Thomas, Laurin Weger

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 18.12.2019

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt hastuzeit keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Liebe Leser:innen,

willkommen in der neuen Dekade! Wir freuen uns, dass Ihr eines unserer Hefte der Ausgabe 87 in den Händen haltet, in der wir Euch wie gewohnt spannende Berichte und Reportagen aus dem Uni- und Studierendenleben liefern. Ungewohnt ist aber vielleicht der Look? Richtig, denn auch wenn Neujahrsvorsätze ganz eindeutig out sind, haben wir den Jahreswechsel genutzt, um einiges zu verändern – nicht nur unser Aussehen. Gleich ganz vorn im Heft widmen wir uns ab sofort einem Thema, das uns bei der Produktion unseres Heftes besonders interessiert und bewegt hat. In dieser Ausgabe untersuchen wir die Nachwehen des Anschlags in Halle am 9. Oktober. Wie funktioniert die Verarbeitung von schockierenden Ereignissen, was sind die Risiken, aber was gibt auch Hoffnung auf Zusammenhalt? Diese Fragen stellen wir im neuen *Titelthema*.

Außerdem haben wir einen genauen Blick auf den Stura geworfen und die – oft mäßige – Anwesenheit der gewählten Vertreter:innen. Wer hat sein Mandat am gewissenhaftesten wahrgenommen, und woran liegt die mangelnde Beteiligung? Unter *hastuUni* haben wir nachgehakt.

Hausbesetzungen haben in Halle schon Tradition – an die Aufregung rund um die Hasi erinnern sich alle. In unserer dritten Rubrik *hastuInteresse* haben wir einen Blick hinter die Kulissen von Projekten wie Reil, VL und Co. geworfen.

Das sind einige, aber natürlich längst nicht alle Artikel, von denen wir hoffen, dass sie Euch viel Vergügen bereiten. Wenn Ihr mehr über die Veränderungen bei uns erfahren wollt, dann hört unsere erste Podcastfolge "hastuGehört – Unser neues Format". Zu finden auf hastuzeit.de, bei Spotify und diversen Podcastanbietern. Viel Spaß beim Hören und Lesen wünscht

die hastuzeit





Eigene vs. globale RealitätVor der eigenen Haustür 15

Titelthema

Das Gute am Normalen
Bewältigung des
Anschlags
The Good About
Normality Coping
with the attack 7

Augen für das Wesentliche Perspektive eines Bereitschaftspolizisten **19**

hastuUni

Stura am Rande der Arbeitsunfähigkeit Ansichten zur Abwesenheit 23



Stura stellt sich que(e)r Interview mit gekürztem Arbeitskreis **30**

Von Nudeln und Nuklearwaffen Vorgeschichte des Heide-Campus **37**

Studienabbruch: Neuanfang statt Weltuntergang Wie weiter? **44**

Rauswurf aus Halle-Neustadt 280 Wohnheimplätze fallen weg 34

Die Gesichter des Stura Udo Grashoff, Mitbegründer des MLU-Stura **40**

Die Mehrheit kann alleine laufen Beratung im Career Center **46**

Inhaltsverzeichnis



hastuInteresse

Unsere Träume brauchen Räume Hallische Hausbesetzungen 55

Wo kommt sie her, wo geht sie hin? Museumsportrait der Moritzburg 59

(K)ein Herz für SchiedsrichterPlädoyer für mehr Wertschätzung 66

Frauen von hier Jeanette Schocken, Kaufhausbesitzerin, Wohltäterin **63**

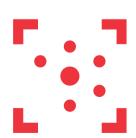
Die Welle auf links gedrehtKlischeebeladene Netflixserie **70**

Ein bisschen TeekundeGetränk mit heilender Wirkung **73**



Kalender Veranstaltungen und Termine **75**

Stura aktuellDie Seiten des
Studierendenrats
der MLU 77





Das Gute am Normalen

Anschläge wie jener in Halle vom 9. Oktober sind einschneidende Ereignisse: Sie verunsichern, stellen das gemeinsame Zusammenleben in Frage. Die psychische Verarbeitung ist oft schwierig, aber machbar. Was so ein Ereignis auslösen kann – aber nicht muss.

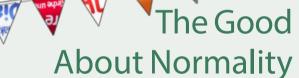
In der Humboldtstraße flattern in diesem Winter bunte Wimpel über der Straße. Ausgeschnittene dreieckige Schnipsel, die von Haus zu Haus oder zur nächsten Straßenlaterne gespannt sind. Die Bewohner:innen wollen zeigen, dass das Bekenntnis zur Vielfalt stärker ist als der rechtsextreme Terror, der am 9. Oktober plötzlich und unvorhergesehen über das Paulusviertel hereinbrach. Gemeinsam aussprechen, wofür man steht, dieses Bedürfnis verspürten viele Hallenser:innen in den Tagen und Wochen danach

- eine Reaktion, die nicht nur eine politische Aussage ist, sondern auch ein

Bedürfnis zeigt, die Verunsicherung gemeinsam zu verarbeiten.

Doch woher kommt dieser Drang, nach dem Attentat selbst zu handeln?





Terrorist attacks such as the one that took place on October 9th in Halle are shocking events: They are unnerving and generally challenge the state of coexistence in a community. Dealing with them is often rather difficult, but possible. What such events can trigger, but do not have to.

This winter, colorful streamers fly above Humboldtstraße, cut-out triangular scraps lined up from house to house or the nearest lantern. The local residents wish to show that their dedication to diversity is much stronger than the right-wing extremist terror which descended upon Paulusviertel on October 9th out of nowhere. Indeed, many people in Halle felt the need to voice their values in such ways for days and weeks afterwards – a reaction that is not only a political statement, but also a testament to the necessity of mutually shared processing of what had unfolded. But where does this urge to take matters into one's own hands come from?



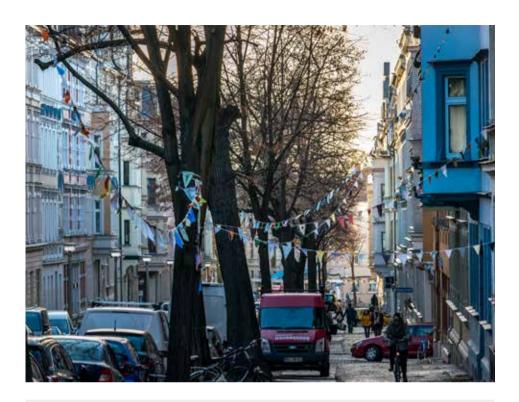
nis umgehen und es verarbei-

ten, ist ganz unterschiedlich. Zum einen sind da die Bürger:innen

der Stadt, die den Anschlag mehr oder weniger nah erlebten. Für manch einen von ihnen ist der Alltag schnell wieder zurück, bei anderen hält das mulmige Gefühl noch eine Weile an. Direkt Betroffene, wie Augenzeugen und Angehörige der Opfer, können hingegen viel gravierenderen psychischen Folgen ausgesetzt sein.

Medizinischer Trauma-Begriff deutlich enger

Häufig fällt in diesem Zusammenhang das Wort traumatisch; zum einen, um das Ereignis für die direkt Betroffenen zu beschreiben, oft aber auch um die Auswirkungen auf die gesamte Gesellschaft zu bezeichnen. Im medizinischen Sinne völlig korrekt ist letztere Bezeichnung allerdings nicht. "Nach den Kriterien der wissenschaftlichen Klassifikationssysteme kann ein Trauma nur bei direkter Beteiligung am Geschehen oder einer unmittelbaren Verbindung zu einer beteiligten Person vorliegen", erklärt Dr. Utz Ullmann, Leiter der medizinischen Psychologie am Bergmannstrost Klinikum in Halle. Zwar sei nach dem Attentat bei vielen Hallenser:innen eine allgemeine Verunsicherung durchaus spürbar gewesen, allerdings könne man dabei nicht von einem Trauma sprechen. Prof. Dr. Bernd Leplow, Professor für Psychologie an der MLU, erkennt aber an, dass "für eine Gesellschaft, die sich an demokratische, rechtsstaatliche Verhältnisse gewöhnt hat, so etwas in einem kulturellen Sinne traumatisch sein kann."



The ways in which people deal with disturbing events can naturally differ. In this particular context, there are those of Halle's citizens which have experienced the attack more or less up close. Some of them find their way back into everyday life quite quickly, whilst others cannot shed the queasy feeling inside of them for some time. For those, however, that were directly involved, such as eye-witnesses and relatives of the victims, psychological consequences of a much graver nature may follow.

Precisely defining medical trauma

In the context concerned, traumatic is a term often used to describe the ways in which a respective event affected victims, but also to outline the ways in which it impacted society as a whole. However, the latter is not always entirely correct in a medical sense. "According to the criteria of scientific classification systems, a trauma can only be attested for persons directly involved or connected to the events," explains Dr. Utz Ullman, head of medical psychology at the Bergmannstrost hospital in Halle. While a general uncertainty was evident among many of the people of Halle in the wake of the attack, trauma would not be the adequate word to use for their condition. Prof. Dr. Bernd Leplow, professor of psychology at MLU does however recognize that "such occurrences may be traumatic for societies used to democratic and constitutional circumstances in a cultural sense."



Ein Trauma im wissenschaftlichen Sinn ist außerdem weniger ein psychischer Zustand als vielmehr ein Ereignis. Es wird ausgelöst, wenn Menschen in absolut außergewöhnliche Situationen versetzt werden. "Zentraler Moment einer Traumasituation ist der Kontrollverlust, verbunden mit einem Gefühl der persönlichen Bedrohung", erklärt Ullmann das Geschehen. "Häufig wird dann eine Schockreaktion ausgelöst", so Ullmann weiter. Wichtig zu verstehen sei aber, dass hierbei "eine normale Reaktion auf eine unnormale Situation erfolgt". Auf Grund der absoluten Unnormalität des Ereignisses könnten

In a scientific sense, a trauma is less of a psychological condition, but more of an incident. It is triggered when people find themselves in absolutely unusual situations. "The central moment of a traumatic situation is the loss of control, tied to a feeling of personal dread," says Ullmann. "Oftentimes, this causes a shock reaction," he continues. He points out the importance of understanding that this is just "a normal reaction to an unusual situation." Anxiety, memory gaps and disorientation may be caused by such an exceptional state. Only when these symptoms continue to last for longer



Aufgeregtheit, Orientierungslosigkeit und Erinnerungslücken mögliche Folgen sein. Erst wenn diese Symptome längere Zeit anhalten und nicht durch eigene Verarbeitungsstrategien eingedämmt werden können, spricht man von einem pathologischen, also krankhaften Zustand, bei dem die Betroffenen professionelle Hilfe brauchen.

Es hilft zu handeln

Zunächst werden nämlich bei allen – sowohl bei direkt Beteiligten als auch bei indirekt Betroffenen - die Bewältigungsmechanismen abgerufen, die beim Menschen automatisch in Krisensituationen aktiviert werden: Allgemein "braucht man genügend Handlungskompetenz, um irgendetwas zu tun, um seine Stabilität zurückzugewinnen", führt Ullmann aus. Auch Prof. Leplow betont, wie wichtig es ist, nach traumatischen Ereignissen die "sonst frei fließenden Gefühle" in Handlungen zu kanalisieren. "Ansonsten bleibt im Gehirn ein Stressor aktiv." Als Stressor bezeichnet man in der Psychologie einen Impuls, der den Menschen darauf vorbereitet zu handeln. In traumatischen Situationen, erklärt Leplow, komme es zu einer gravierenden Aktivierung von Stressoren, die ohne verarbeitende Handlungen nach dem Ereignis

periods of time and the person afflicted finds himself unable to properly process them, a pathological and abnormal state can be attested and professional help is needed.

Taking action helps

fühle" in nisms for critical situations are called upon by persons directly and indirectly involved. In general, "sufficient agency to do anything is needed to regain personal stability," states Ullmann. Prof. Leplow also highlights how important it is to channel "normally free-flowing emotions" into actions. "Otherwise, a stressor will remain active in the brain." In psychology, a stressor is an impulse preparing people to act. Leplow explains that in traumatic situations, there is a severe activation of stressors that persist

fortbestehen. Aber auch die Unmöglichkeit, selbst zu handeln, sei für sich genommen bereits ein Stressor.

Oftmals, so Ullmann, helfe es, sich in solchen Situationen beispielsweise mit Freunden und Bekannten auszutauschen, Manche würden im Garten arbeiten oder Musik hören. Was jedem dabei am meisten hilft, hänge sehr von der individuellen Persönlichkeit ab. Bei einer so massiven Belastung wie nach einem Terroranschlag könne es passieren, "dass man danach wie betäubt ist, man kann also diese Bewältigungsmechanismen gar nicht abrufen." Die Hilfe, die dann von ausgebildeten Therapeuten und Seelsorgern geleistet wird, "beginnt mit ganz kleinen Dingen", erklärt Ullmann. "Man fragt den Patienten zum Beispiel zu Beginn, auf welchem Stuhl er sitzen möchte, um ihm so immer mehr die Kontrolle zurückzugeben." Außerdem werden die meisten Patienten:innen zunächst abgeschottet. Sie sollen geschützt werden, um sich regenerieren zu können und nicht durch Konfrontationen mit den Ereignissen in Gesellschaft, Presse und sozialen Medien "sekundär traumatisiert" zu werden.

Rituale geben Gemeinschaftsgefühl

Nichtsdestotrotz sei die öffentliche Reaktion auf den Anschlag ebenso verständlich. Das Konzert auf dem Marktplatz zehn Tage später, die Trauermärsche und die Kundgebungen vor der Synagoge der jüdischen Gemeinde Halles seien deshalb eine normale Reaktion gewesen. "Auch wenn für den betroffenen Einzelnen die gezielte individuelle therapeutische Dimension wichtiger ist, sind Rituale

without any subsequent action processing them. The inability to act is by itself a stressor.

According to Ullmann, exchange with friends and family could help in such situations. Some might resort to gardening or listening to music. What might help best depends on the individual personality, of course. In case of a massive burden such as after a terror attack, it could happen that "afterwards, one feels numb and unable to resort to coping mechanisms at all." Help provided by professional therapists "starts with very little things," explains Ullman. "For example, the patient is asked which chair he likes to sit in, in order to put control back into his hands step by step." Moreover, most patients are initially isolated. They are to be protected, so they may regenerate and are not exposed to "secondary trauma" by events that take place in society, the press or on social media

Rituals provide a sense of community

Nonetheless, he states that the public reaction to the terror attack is understandable as well. The concert that took place at the market square ten days later, the processions and rallies in front of the synagogue of Halle's Jewish community are thus to be seen as normal reactions. "Even if the specific individual therapeutic dimension is more important to single victims, rituals are crucial for the city as such," asserts Ullmann. Leplow also thinks that rituals are



Absperrung der Ludwig-Wucherer-Straße zum Besuch des US-Außenministers Mike Pompeo

Roadblock on Ludwig-Wucherer-Straße during US Secretary of State Mike Pompeo's visit

für die Stadt als solche wichtig", schätzt

Ullmann ein. Auch Leplow ist der Mei-

nung, Rituale seien für Menschen eine Möglichkeit, ihre Erfahrungen zu

kanalisieren, was dem Stressor des Nichthandelnkönnens entgegenwirken könne. Diejenigen, die sich durch diese Bekundungen nicht angesprochen gefühlt haben, sind laut Ullmann nicht weniger normal, im Gegenteil: "Sie haben dann genügend Bewältigungsressourcen, um die Geschehnisse allein zu verarbeiten."

Nicht ganz unproblematisch sind allerdings die Besuche zahlreicher Politiker:innen im Anschluss an den Anschlag. Während Bundespräsident Steinmeier und Innenminister Seehofer vergleichsweise unaufgeregt am Tag danach die Synagoge besuchen und ihr

an opportunity for people to channel their experiences and thus counter the stressor of having been unable to act. Those not touched by these expressions are not less normal according to Ullmann: "They have enough coping resources to deal with the events by themselves."

What is however not quite without its problems are the visits paid by numerous politicians following the attack. While President Steinmeier and Interior Secretary Seehofer

Mitgefühl aussprechen, sorgt der Kurzbesuch des US-amerikanischen Außenministers Mike Pompeo vier Wochen später für erheblichen Wirbel: Hubschrauber der Polizei kreisen über dem Norden der Stadt, die Ludwig-Wucherer-Straße ist abgesperrt, das Paulusviertel wird wieder zur Hochsicherheitszone. Zwar könne die ausgedrückte Wertschätzung durch die Besuche und Anteilsbekundungen durchaus für das Stadtkollektiv sinnvoll sein, "für einzelne Betroffene kann darin allerdings wieder eine gewisse Reinszenierung eines Ausnahmezustandes liegen", gibt Ullmann zu bedenken. Letztendlich müsse man immer diese zwei Seiten sehen

Als das Jahr 2019 zu Ende geht, ist im hallischen Alltag vom Anschlag nicht mehr viel zu spüren. Für die Stadtbevölkerung scheint eine Rückkehr zur Normalität möglich. Prof. Leplow führt dies auch darauf zurück, dass die Verarbeitung in der Stadt gut funktioniert hat. "Danach ist man dann zur Normalität übergegangen. Das ist meiner Einschätzung nach auch richtig, denn man täte ja dem Täter einen großen Gefallen, wenn das städtische Gleichgewicht zerstört worden wäre." Und Dr. Ullmann lobt den Zusammenhalt, der während der Verarbeitung zu spüren gewesen sei: "Das zeigt, dass, so unterschiedlich die Lebenseinstellungen der Menschen auch sind, man doch Hoffnung haben kann, dass sich in schwierigen Krisensituationen gegenseitig unterstützt wird und jeder auf andere Menschen zählen kann"

> Text: Jonas Kyora Recherche: Anja Thomas, Pauline Franz, Jonas Kyora Fotos: Jonas Kyora, Laurin Weger Illustrationen: Sabrina Scheffler

visited the synagogue the day after the attack in a relatively calm manner and expressed their condolences, the visit by the US Secretary of State, Mike Pompeo, four weeks later caused quite the fuss: Police helicopters circled the north of the city, Ludwig Wucherer Straße and Paulusviertel once again became a high security zone. While expressions of condolences and visits of such a kind can be of some use to the city, "individual victims might take this as a smallscale reenactment of a state of emergency," Ullmann points out. Ultimately, one would always have to consider these two sides of the coin.

As the year 2019 neared its end, not much of the attack was left in Halle's everyday life. A return to normality seems possible for the city's population. Prof. Leplow connects this in part to a well-functioning coping of the city. "Afterwards, we returned to normality. I would say this was the right thing to do, for allowing the city's balance to be destroyed would have only been a service to the culprit." Dr. Ullmann also praises the solidarity during the process of coping that he said was palpable: "It shows that one can still hope to find mutual support in times of crisis, even when outlooks on lives can be as different as they are."

> Text: Jonas Kyora Translation: Cedric Kollien Research: Anja Thomas, Pauline Franz, Jonas Kyora Photos: Jonas Kyora, Laurin Weger Illustrations: Sabrina Scheffler



Kerzen vor der Synagoge in der Humboldtstraße

Eigene vs. globale Realität

Wenn zwei Welten aufeinanderprallen, führt das zu Irritationen. Aber was passiert, wenn die eigene, alltägliche Realität plötzlich auf ein vermeintlich weit entferntes Phänomen trifft – wenn Terrorismus plötzlich vor der eigenen Haustür Einzug erhält? Norman, 26, Master-Student im Fach Geschichte, berichtet über persönliche und kollektive Verarbeitungsmechanismen, die er nach dem Anschlag in Halle sowie – als gebürtiger Erfurter – nach einem dortigen Amoklauf im Jahr 2002 beobachtet hat.

Als er am 9. Oktober zufällig aus dem Fenster seiner Wohnung nahe der Ludwig-Wucherer-Straße schaut, steht vor der Tür ein großer blauer Polizeiradpanzer. "Dieses schwere Gerät gibt natürlich ein martialisches Bild ab," erklärt er zu Beginn des Interviews.

Wie hast du dich gefühlt, als du die Ereignisse realisiert hast?

Erst mal ist es ein ganz taubes Gefühl, mit der Hoffnung, dass sich das alles als schlechter Scherz oder Falschmeldung herausstellt. Dann schaut man in den öffentlichen Rundfunk, und es vollzieht sich das, was man eigentlich leider schon oft genug gesehen hat: Es gibt Liveberichterstattung, andere Sendungen fallen aus, Leute beziehen Position. Das sehr Bemerkenswerte daran ist aber, dass man jetzt ganz anders reagiert, weil die Bühne, auf der das Ganze stattfindet, die Kulisse des eigenen Wohnviertels ist. Und dann passieren Dinge, die man erst mal für sehr unwirklich hält: Dass also im Europaparlament noch währenddessen eine Schweigeminute gehalten wird, dass die UN dazu ein Statement abgibt und so weiter. Dann merkt man doch: Das ist sehr ernst, das ist sehr groß, und dann setzt ein Taubheitsgefühl ein. Angst wäre ein falscher Begriff dafür.

Was ist dir durch den Kopf gegangen?

Du hast ja immer eine eigene Realität und eine globale Realität. In der globalen Realität kommen diese ganzen Ereignisse vor: Rechtsterrorismus, Anschläge, Amokläufe, Unfälle, Gewalt, Kriminalität – ohne alle wertend auf eine Stufe zu stellen, aber das sind leider reale Ereignisse in der globalen Welt. In deiner eigenen Realität, zwar mit dem eigenen Bewusstsein auch über diese Themen, gibt es aber so etwas wie eine unsichtbare Schwelle. Die Dinge existieren, aber in deinem nahen Umfeld – zumindest hier in Halle – ist das sehr weit weg und spielt nicht diese dramatische, große Rolle in deiner Filterblase. Man denkt sich: Hier ist Halle, hier ist es ruhig, hier ist es klein, hier ist es beschaulich, das mag woanders passieren. Genau das ist die Schizophrenie.

Wie lange hat das Taubheitsgefühl, das du angesprochen hast, angehalten?

Das wird nicht klar von einer anderen Emotion abgelöst, das geht eher fließend in andere über. Also sicherlich gab es am Abend den Punkt, an dem das Ganze so lange lief und klar war, man kann sich davor auch nicht mehr verweigern: Hier ist etwas Schlimmes passiert. Was dann abgelöst wird von großer Bestürzung, einer Mischung aus Mitgefühl und Trauer.

Der nächste Tag war sicherlich für alle, die sehr nah an dem Geschehen dran leben und arbeiten, genauso von diesen Emotionen geprägt. Vor allen Dingen, weil dann erst das Bearbeiten stattfindet. Das heißt, man ist am nächsten Tag eigentlich immer noch damit beschäftigt zu realisieren, was wirklich passiert ist. Fassungslosigkeit, das Nichteinordnenkönnen in den eigenen Katalog an Erfahrungen, Erlebtem und Gefühltem beschreibt die Gefühle am besten. Und als sich immer mehr Details offenbarten, also als klar war, dass jemand versucht hat, noch mehr Leben auszulöschen, dass er Leben ausgelöscht hat, dass er sich dafür perfide Waffen selber gebaut hat, ein Video gedreht hat, ein Manifest geschrieben hat, dann war eigentlich immer mehr klar, in welche Richtung das geht. Also dass es ein rechter Terroranschlag ist. Und dann kommt man zu einer Mischung aus Unverständnis und sehr, sehr tiefem Mitgefühl für Opfer und Angehörige.

Wie hast du versucht, das Geschehene zu verarbeiten?

Durch keinerlei bewusste Handlung. Der Tag danach war davon geprägt, dass man eigentlich nur herumgesessen und darüber nachgedacht und weiterverfolgt hat, was passiert. Ich wohne sehr zentral. Man kann vom Schreibtisch aus in alle möglichen Richtungen gucken. Und wenn man da so sitzt und nachdenkt, fährt eine Wagenkolonne vorbei mit dem Bundespräsidenten, und der Bundesinnenminister kommt, sodass man sich auch unweigerlich immer wieder damit befasst und über bestimmte Dinge nachdenkt und in einer gewissen Unruhe verharrt.



Norman: "Dieses Ereignis steht in einer Tradition."

Das führte dann dazu, dass ich mich bewusst entschieden habe, am Donnerstagabend zu der Mahn-

wache zu gehen. Diese Veranstaltung hat eigentlich erst dazu geführt, dass das Bedürfnis erfüllt war, dem Ereignis ein Ende zu setzen. Mein persönliches Problem an dem Mittwochabend und an dem Donnerstag war, dass zwar irgendwann eine Polizeimeldung kam von wegen die Gefahr sei jetzt gebannt, man aber immer noch auf glühenden Kohlen sitzt und keinen Abschluss findet. Und die öffentliche Veranstaltung, wo sich viele Menschen raustrauen und sich versammeln und alle wie betäubt dastehen, hat zumindest dazu geführt, dass für mich ein offizieller Endpunkt markiert wird.

Hast du dich auch für das Konzert zum Gedenken am Samstag danach auf dem Marktplatz interessiert?

Ich hatte nicht vor, es zu gucken. Ich bin dann doch am Livestream hängengeblieben und habe es mir angeschaut, bis ich zum Theater aufgebrochen bin, für das ich an dem Abend Karten hatte. Nach dem Theaterstück hat Matthias Brenner noch ein paar Worte – sehr deutliche Worte – an das Auditorium gerichtet. Was sehr auffällig ist: Bei dem Anschlag geht es ja nicht um ein zufälliges, beliebiges Ereignis; es ist kein Unfall. Sondern es geht hier um eine ganz klare Tat, die geplant wurde, die organisiert wurde, wohinter ein bestimmtes abscheuliches Menschenbild steht. Viele Worte dazu von Würdenträgern aus Stadt und Land klingen aber so, als handele es sich um einen bedauerlichen Unfall. Diese sprechen meiner Meinung nach nicht klar genug an, was Ursachen sind und worauf eine Gesellschaft achten muss. Und in dem Punkt schaffen diese Vertreter dann keine wehrhafte Demokratie.

Wünschst du dir mehr Leute, die solche Entwicklungen direkt ansprechen?

Ja klar, natürlich. Dieses Ereignis in Halle steht in einer Tradition von Ereignissen – europaweit, weltweit. Man denkt an Christchurch, an Anders Breivik, man kann

aber auch an das NSU-Trio denken. In all diesen Fällen – vor allem wenn man sich auf letzteres konzentriert – bin ich rückwirkend nicht der Meinung, dass die staatlichen Organe und Institutionen ausreichend für Aufklärung, Vermeidung oder Verarbeitung getan und die richtigen Konsequenzen gezogen haben. Das heißt aber nicht, dass man die Staatlichkeit in Frage stellen sollte. Nur ist es in dem Punkt gut, wenn es Leute gibt, die sich damit befassen und damit eine wichtige Rolle erfüllen. In die eigene kleine Realität gehört, dass man viele Dinge so nicht registriert. Natürlich ist Halle keine Stadt, in der es keinen Rassismus, keinen Sexismus, keine Ausgrenzung, keinen Antisemitismus gibt. Natürlich findet das leider – in einem wie auch immer gearteten Rahmen – statt. Das übersieht man manchmal im Alltag.

Terroranschläge und Amokläufe sind unterschiedliche Gewaltverbrechen, jedoch haben beide das Potential, eine Gesellschaft zu erschüttern. Wie hast du die Verarbeitung nach dem Amoklauf 2002 in Erfurt wahrgenommen?

Ich war sehr jung und noch in der Grundschule. Mitbekommen an dem Tag haben wir das nur, weil die Schulen von der Polizei abgesperrt wurden und wir Schüler uns alle in der Aula einfinden mussten.

Im weiteren Aufwachsen ist das dann immer weiter thematisiert worden, man kam an neue Schulen, und dort waren dann auch Schüler, die zu diesem Zeitpunkt am Gutenberg-Gymnasium gewesen sind, sodass dieser Prozess, sich damit auseinanderzusetzen, für meine Generation erst später angefangen hat. Man kann dabei aber auch feststellen, dass die Zeit nicht vergleichbar ist – zehn Jahre nach dem Mauerfall waren solche Taten in meiner Heimat wohl noch gänzlich unvorstellbar. Die Reaktionen in der Stadt waren aber wohl dieselben: Unverständnis, Taubheit, Schock und die Frage nach dem Warum. Auch da folgte dann das Auftreten von Politikern, und auf dem Domplatz haben sich zahlreiche Menschen versammelt, um gemeinsam zu verarbeiten, was passiert ist.

Was die Verarbeitung des Terroraktes in Halle betrifft, gibt es für mich aus der Erfurter Perspektive einen bemerkenswerten Aspekt: Die damalige Erkenntnis, dass nach solchen Ereignissen immer sehr viel über die Täter gesprochen wird, sodass jeder sie namentlich kennt, aber nie die Opfer, hat dazu geführt, dass man dann relativ schnell dazu übergegangen ist, im öffentlichen Sprachgebrauch, zumindest eine Zeit lang, lediglich von "dem Täter" zu sprechen. Und ich finde es aus dieser Perspektive interessant festzustellen, dass ich mich nie bemüht habe, den Namen des Täters von Halle zu erfahren. Ich kenne seinen Namen nicht. Ich kenne die Namen der Opfer.

Interview: Anja Thomas Fotos: Anja Thomas, Jonas Kyora



Augen für das Wesentliche

Außergewöhnliche Situationen erfordern außergewöhnliche Maßnahmen? Nicht wirklich. Einsatzkräfte müssen in Ausnahmesituationen wie einem Terroreinsatz einen kühlen Kopf bewahren, um Ordnung und Sicherheit wiederherstellen zu können. Max, 22, Bereitschaftspolizist, war mit seinen Kollegen einer der ersten Kräfte, die nach dem Notruf am 9. Oktober an der Synagoge ankamen. Im Gespräch mit uns betrachtet er den Terroranschlag aus beruflicher Perspektive, gibt Einblicke in seine privaten Gedanken und erzählt, wie es ist, seither den Verarbeitungsprozess in Halle zu begleiten.

Die Bereitschaftspolizei unterstützt bei Bedarf lokale Reviere in ihren alltäglichen Aufgaben, ist aber primär für deutschlandweite Großeinsätze, beispielsweise Demonstrationslagen oder Fußballspiele, zuständig. Nach der dreijährigen Grundausbildung bei der Polizei absolvierte Max vorschriftsmäßig eine Fortbildung, um für das breite Spektrum an Aufgaben geschult zu sein. Hierbei erlernt man unter anderem den Umgang mit dem



Max: "Wir werden dahingehend schon geschult."

Schlagstock und simuliert verschiedene Szenarien und Großübungen. Zu Max' Job gehört auch eine latente Bereitschaft an freien Tagen, sodass ihn der Ruf zum Einsatz am 9. Oktober zu Hause erreichte.

Welche Aufgaben hatten du und deine Kollegen am Tag des Anschlags, als ihr am Tatort ankamt?

Erst mal haben wir alle Zugangsstraßen gesperrt, weil es ja Meldungen gab, dass an der Synagoge Sprengsätze vom Täter platziert wurden. Bis die Spezialkräfte eintrafen, um das zu überprüfen, hatten wir den Auftrag, die Bevölkerung zu schützen

Wie auch in der medialen Berichterstattung deutlich wurde, war ja lange Zeit sogar unklar, wie viele Täter es gibt. Das beste Beispiel ist die vermeintliche Geiselnahme in einem Su-

permarkt in der Südstadt. All das musste natürlich überprüft werden. Dabei hat man allerdings immer Kräftemangel, weil man erst mal alle Kräfte zusammenziehen muss.

Wart ihr überhaupt auf solch einen Einsatz vorbereitet?

Naja, genau auf so etwas vorbereiten kann man sich nicht, weil da jede Lage anders ist. Der Anschlag in Berlin war beispielsweise etwas anderes als der in Halle jetzt. Aber wir haben mittlerweile eine Konzeption für Terrorlagen. Dafür werden wir geschult, jeder Beamte muss diese einwöchige Fortbildung machen und diese regelmäßig auffrischen, sodass wir da vom Schießen über taktisches Vorgehen bis zur ersten Hilfe alles lernen.

War es persönlich dennoch schwierig, auf eine solche Ausnahmesituation zu reagieren?

Wir werden dahingehend schon geschult. Uns wird immer wieder gesagt: In den Übungen schießt man nur mit Farbmarkierungswaffen, aber nehmt das nicht auf die leichte Schulter. Letztendlich kommen bei dem realen Einsatz nämlich noch Stress und äußere Einflüsse hinzu, sodass es wichtig ist, dass man die Abläufe wie im Schlaf kann.

Dass der Stress nicht überhandnimmt, dafür ist in dem Moment erst mal jeder für sich selbst verantwortlich. Wir werden auf Arbeit dahingehend geschult, dass wir fachlich richtig handeln. Klar wird auch darauf geachtet, dass, wenn jemand wirklich ein Problem mit einer Situation hat, mit ihm darüber gesprochen wird oder dass er auch zur Not rausgenommen wird. Wir haben aber natürlich auch entsprechende Einrichtungen, die im Nachgang zur Hilfe herangezogen werden können, wenn man das möchte.

Welche Strategien hattest du zur Bewältigung im Nachhinein?

Ich lasse mich grundsätzlich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Klar ist es eine außergewöhnliche Situation, aber letztlich habe ich mir ja irgendwann mal etwas dabei gedacht,

als ich mir diesen Beruf ausgesucht habe. Ich war auch schon darauf vorbereitet, dass irgendwann mal so etwas kommen kann. Wenn man dieses Bewusstsein hat, glaube ich, macht man sich in dieser Situation auch weniger Stress. Ändern kann ich es in dieser Situation sowieso nicht, und ich werde ja auch dafür bezahlt, dass ich meine Aufgaben erledige.

Das heißt, du hast dir eine Art Tunnelblick zugelegt?

Also Tunnelblick in der Hinsicht, dass man in so einer Situation die Augen für das Wesentliche behält.

Während es für Einsätze klare Abläufe gibt, gibt es dies wahrscheinlich nicht für die Verarbeitung danach, oder?

Man macht sich natürlich Gedanken darüber, und man hat das dann größtenteils mit den Kollegen ausgewertet, weil man in den nächsten Tagen vorrangig auf Arbeit war. Letztendlich wurde sich auch innerhalb unseres Einsatzzuges Zeit genommen, sich zusammen zu setzen. In dem Sinne haben wir das ganze nochmal Revue passieren lassen. Dabei wurde dann auch Verständnis geschaffen: Warum solltet ihr in dem Moment ausgerechnet das machen und nicht etwas anderes.

Es gab auch die eine oder andere Stimme, die dann gesagt hat: Man hätte sich kaum vorstellen können, dass so etwas mal in Halle passiert. Ich glaube, das denken viele. Da gibt es ja größere Städte wie Leipzig, wo man denken könnte, dass es eher mal dort passieren könnte. Aber wer hätte gedacht, dass es ausgerechnet im kleinen Halle passiert? Vielen von uns ist dann erst bewusst geworden, was eigentlich in diesem Einsatz hätte passieren können. Was für uns vielleicht noch fordernder gewesen wäre.

Hast du in den Tagen danach auch an Gedenkveranstaltungen teilgenommen?

Teilgenommen habe ich nur dienstlich, da wir in der Zeit danach jeden Tag auf Arbeit waren, weil wir von der Bereitschaftspolizei der einzige Zug in Halle sind. Entsprechend wurden wir für diese ganzen Veranstaltungen herangeholt. Ich denke aber schon, dass ich auch in meiner freien Zeit daran teilgenommen hätte.

Wie fühlt es sich an, die gesellschaftliche Verarbeitung danach zu begleiten? Der "unnormale" Zustand hält für einen ja dadurch noch länger an.

Es war eigentlich der Ton unter allen Kollegen, dass man das gut fand, weil man so in dieser Situation erst mal drinbleibt. Es ist nun mal ein einschneidendes Erlebnis gewesen. Ich sage mal, der normale Revierpolizist, der kommt an dem Tag dahin, kommt in diese Extremsituation, und am nächsten Tag nimmt er wieder einen Unfall mit Sachschaden auf, bei dem ein Kratzer an der Autotür ist. So gesehen war es für uns schon besser, dass wir noch in dieser Situation drin waren.

Interview: Anja Thomas, Jonas Kyora Fotos: Jonas Kyora



Stura am Rande der Arbeitsunfähigkeit

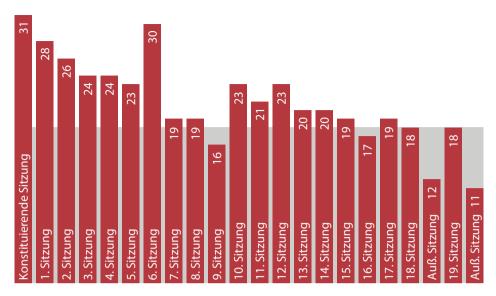
Leere Plätze, nur knapp erreichte Beschlussfähigkeiten, verschobene Anträge – keine Ausnahme im hallischen Stura. Durchschnittlich waren bei den Sitzungen seiner letzten Legislatur lediglich 57 Prozent der Mitglieder anwesend. Zwischen den einzelnen Hochschulgruppen und Listen herrschten dabei große Diskrepanzen. Wir baten sie um Stellungnahmen und bekamen zusätzlich noch einige interessante Informationen und Erklärungsansätze mit dazu.

Seit Beginn des Wintersemesters tagt an der MLU der 30. Studierendenrat und bemüht sich, die Interessen der Studierendenschaft zu vertreten. Ob dies jedoch immer gut möglich ist, bleibt anzuzweifeln; das zeigt ein Blick auf die Anwesenheit in seiner vergangenen einjährigen Legislaturperiode. Denn bei der Auswertung der Anwesenheitslisten ergibt sich ein ernüchterndes Bild: Durchschnittlich waren lediglich 21 der 37 Plätze besetzt. Die beste Anwesenheit konnte der 29. Stura noch bei seiner konstituierenden Sitzung verzeichnen, bei der die Posten der Sprecher:innen neu vergeben wurden. Allgemein ist zu beobachten, dass die Motivation der einzelnen Mitglieder offenbar sehr unterschiedlich ausgeprägt war. Manche erschienen so gut wie immer zu den Sitzungen, andere nur gelegentlich oder quasi nie; Tendenz sinkend.

Nach der Einschätzung des vorsitzenden Sprechers Lukas Wanke, der bereits seit vier Jahren dem Rat der Studierendenschaft beiwohnt, besteht die Anwesenheitsproblematik schon immer, doch: "Ich glaube, die letzte Legislaturperiode war besonders schlecht, aber das ist natürlich subjektiv."

Das Bangen um die Beschlussfähigkeit – Alltagsrealität im Gremium

Damit eine Sturasitzung für beschlussfähig erklärt und eröffnet werden kann, muss mindestens die Hälfte seiner stimmberechtigten Mitglieder anwesend sein, also 19. Man beachte, dass nur zur Eröffnung der Sitzungen diese Anzahl erreicht werden muss. Gehen Leute zwischendrin – was keine Seltenheit ist – bleibt das Gremium beschlussfähig, bis die Zahl der Anwesenden unter ein Viertel der satzungsgemäßen Mitglieder fällt. Drei der insgesamt 19 ordentlichen Sitzungen der letzten Sturalegislatur fanden auch zu ihrem Beginn keine Beschlussfähigkeit. Um dadurch aufgeschobene Anträge aufholen zu können,



Anwesenheit im 29. Stura (Oktober 2018 bis September 2019, 37 Mitglieder)

Bei der Berechnung der allgemeinen Anwesenheitsquote kann die konstituierende Sitzung noch mit einbezogen werden, da die Anzahl der anwesenden Sturamitglieder im Protokoll vermerkt ist. Die namentliche Anwesenheitsliste ist jedoch verschollen, weswegen die Sitzung in allen weiteren Berechnungen vernachlässigt werden muss.

wurden zusätzlich zwei außerordentliche Sitzungen einberufen, die in jedem Fall beschlussfähig sind, egal wie viele Leute ihnen beiwohnen.

Im Extremfall werden so auch mal Anträge mit weniger als 10 Leuten abgestimmt, erzählt Imke Maaß, die der Stura im Oktober das dritte Mal in Folge zu einer von zwei sitzungsleitenden Sprecher:innen wählte. Als Sitzungsleiterin gehört es unter anderem zu ihren Aufgaben, die Vertretungen der Sturamitglieder zu kontaktieren, sollten diese einmal nicht zu einer Sitzung erscheinen können; vorausgesetzt natürlich, sie sagen davor ab. Es ist nämlich durchaus möglich, sich im Stura vertreten zu lassen oder sein Mandat ganz abzulegen, sollte man doch keine Zeit finden, dieses auszufüllen.

Dies klappte im 29. Stura laut Imke "eher semi; meistens sagen die Leute gar nicht ab." Wenn jemand in drei aufeinanderfolgenden Sitzungen überhaupt nicht erscheine und sich auch nicht abmelde, könne das Mandat stillgelegt werden, erklärt sie weiter. Dann werde der nachrückenden Person Bescheid gegeben, bei der das ganze Prozedere von vorne beginne. Im Idealfall könne am Ende ein Platz gestrichen werden, was sich positiv auf die Beschlussfähigkeit auswirke. Im 29. Stura wurde kein Mandat stillgelegt, doch Imke meint: "Ich habe aus dem letzten Mal gelernt und bin nun viel mehr hinterher mit den

Abwesenheiten und Konsequenzen, die sich daraus ergeben." Allgemein seien sie in der letzten Legislatur als Sitzungsleitung bezüglich der Vertretungen und Nachrückenden – die übrigens immer die Personen mit den nächstmeisten erhaltenen Stimmen sind – oft an ihre Grenzen gestoßen: "Teilweise meinten die Leute, sie würden gar nicht mehr in Halle wohnen. Irgendwann wussten wir bei manchen Listen nicht mehr, wen wir überhaupt noch fragen sollen."

Doch nicht nur in Sachen Beschlussfähigkeit ergeben sich aus der mangelnden Anwesenheit Probleme. Um Satzungsoder Finanzordnungsänderungen abstimmen zu können, wird nämlich eine Zweidrittelmehrheit der satzungsgemäßen Sturamitglieder benötigt. Im 29. Stura waren bei lediglich vier Sitzungen überhaupt genug Leute anwesend, um diese Mehrheit erreichen zu können. Das sei besonders ärgerlich, wenn



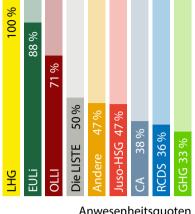
Imke trat für den letzten Stura auf der Liste Die LISTE an.

man Ordnungen ausbügeln möchte, viel Arbeit in die Formulierung von Änderungsanträgen gesteckt habe und sich die Abstimmung dann ewig verzögere, erzählt der Finanzer Carl-Jonas Mader: "Insbesondere, wenn dann Probleme auftreten, die es nicht mehr geben würde, wenn die Ordnung schon durch wäre." Außerdem fehlen bei Events wie der Immatrikulationsfeier oder der Erstsemesterparty immer Freiwillige zur Unterstützung.

"Ich glaube, die Leute checken nicht, dass sie mit ihrer Abwesenheit wirklich unsere Arbeit erschweren", sagt Imke. Außerdem erwähnt sie, wie unangenehm es sei, Antragsteller:innen wieder wegschicken zu müssen, wenn eine Sitzung die Beschlussfähigkeit nicht erreiche: "Alle, die das kennen, stellen sich in den Semesterferien darauf ein, dass wir vielleicht nicht beschlussfähig sind, aber die Antragsteller:innen wissen das nicht und stellen trotzdem fröhlich ihre Anträge." Vor einigen Jahren wurde übrigens die Regel eingeführt, dass nur noch 20 Minuten gewartet werden muss, bis eine Sitzung als nicht beschlussfähig abgesagt werden kann. Davor warteten die Anwesenden teilweise stundenlang auf eventuell doch noch erscheinende stimmberechtigte Mitglieder.

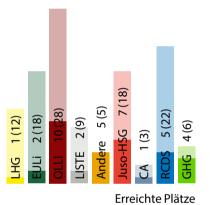
Die Rangliste der Anwesenheits-Vorbildlichkeit

Zum Interview erklärten sich ausschließlich Vertreter:innen des Gremiums bereit, die zu jeder oder zumindest so gut wie jeder Sitzung anwesend waren. Sie alle hatten im 29. Stura Sprecher:innenposten inne, was übrigens auch bedeutet, dass ihnen – je nach Zeitaufwand ihres jeweiligen Postens – monatliche Aufwandsentschädigungen zwischen 78 und 467 Euro gezahlt wurden. Die Auswertung der Anwesenheitslisten zeigte jedoch: Die Anwesenheitsquoten ihrer jeweiligen Hochschulgruppe oder Liste unterschieden sich teilweise massiv voneinander. Einige lagen deutlich über dem Durchschnitt von 56,6 Prozent, andere deutlich darunter.



Anwesenheitsquoten der einzelnen Listen

(Zur Wahl Angetretene)



Den ersten Platz in der Rangliste der Anwesenheits-Vorbildlichkeit belegte der Hochschulableger der FDP, die **Liberale Hochschulgruppe** (LHG). Sie gewann bei der Wahl 2018 zwar nur einen Platz, doch dieser war in 100 Prozent der Fälle besetzt. Ihr Mandatsträger Robin Rolnik konnte zwar zwei Mal nicht anwesend sein, wurde jedoch durch einen anderen LHGler vertreten. Er meint, er freue sich, dass es ihnen gelungen sei, so viel wie möglich aus dem Mandat zu machen. Angetreten sei er, um etwas zu bewirken und sich einzubringen; deswegen habe er auch das Amt eines der beiden vorsitzenden Sprecher:innen übernommen. Sich an den Sitzungen zu beteiligen, sei für ihn wichtig und selbstverständlich; als Funktionsträger sei er außerdem auch zur Anwesenheit verpflichtet.

Mit einer 88,1-prozentigen Anwesenheit kann der zweite Platz der politisch unabhängigen Liste EURE Liste (EULi) zugerechnet werden. Der momentane Sprecher für Fachschaftskoordination Benjamin Bost hat die Liste vor etwa anderthalb Jahren gegründet, um der starken Politisierung entgegenzutreten, die er im Stura beobachtete. Die Grundsätze seiner größtenteils aus Studierenden der Wirtschaftswissenschaften bestehenden Liste sind, studentisches Engagement zu stärken und dafür zu sorgen, dass der Stura sich wieder mehr mit Hochschulpolitik anstatt Allgemeinpolitik

beschäftigt. Das Ergebnis der Anwesenheit von EULi im 29. Stura finde Benjamin "ausbaufähig", aber eigentlich "gut". Bei der Sitzung im Februar, wo ihre beiden Plätze unbesetzt waren, habe die Sitzungsleitung nicht ordnungsgemäß zu der Sitzung eingeladen; allgemein würden sie jedoch immer versuchen, Vertretungen zu engagieren.

Die mit elf bis zwölf Plätzen im Rat am stärksten vertretene **Offene Linke Liste** (OLLi) erreichte mit 71,4 Prozent die drittbeste Anwesenheit. Ab der zwölften Sitzung hatte sie einen Sitz mehr, da eine Kandidatin der Juso-Hochschulgruppe, die über den Wahlkreis Medizin in den Stura gekommen war, zurücktrat und eine Person von der OLLi für sie nachrückte. Lukas, der seit Oktober schon zum dritten Mal den Posten eines vorsitzenden Sprechers übernahm, findet wie Benjamin das Ergebnis seiner Liste "ausbaufähig". Er betont jedoch auch, dass es bei mehr Plätzen natürlich schwieriger sei, Vertretungen zu finden. Doch warum ist dies so schwierig? Immerhin traten für die OLLi 28 Leute an.

Nahezu alle interviewten Vertreter:innen erzählen, dass es der Realität des Listenaufstellens entspreche, so viele Leute wie möglich daraufzuschreiben, damit das bestmögliche Ergebnis erzielt werden könne. Auch Lukas meint, es wäre albern zu leugnen, dass dies bei der OLLi auch vorkomme: "Wobei man fairerweise sagen muss, dass sich manche auch nicht sicher sind, ob sie in den Stura wollen." Einige würden stattdessen beispielsweise in den Senat gehen. Allgemein sei die Motivation in der OLLi dennoch recht hoch, was sich auch dadurch zeige, dass sie viele Posten besetzen und auf den Sitzungen sehr oft Anträge stellen: "Wir von der OLLi diskutieren gerne."

Auf Platz vier folgte mit exakt 50 Prozent der Hochschulableger von Die PARTEI, **Die LISTE**. Imke findet es "bedauerlich", dass ihr zweiter Mandatsträger sich kaum blicken



Benjamin gründete EULi

ließ. Außerdem haben "viele von uns, die auch auf der Liste standen, dann recht schnell viel ihrer Kapazitäten ihres Engagements für Die PARTEI ausgeschöpft." Doch: "Ja mei, immerhin ich war da!" Die Liste habe übrigens auch die Konsequenz gezogen, nicht mehr als Die LISTE anzutreten. Imke selbst stellte sich für den 30. Stura auf ihrer eigenen Liste als "Last Girl Standing" auf.

Unter "Andere" werden hier parteiunabhängige Ein- und Zweipersonenlisten sowie komplett ohne Kennung angetretene Leute aufgeführt. Zwei von ihnen hatten sich nicht einmal aufgestellt, sondern wurden in ihren jeweiligen Wahlkreisen aus Ermangelung an zu wählenden Kandidat:innen auf die Wahlzettel geschrieben – dementsprechend gering war auch ihre Anwesenheit. Melissa Andes trat unter dem Listennamen "PharmaWählen" zur Wahl an und hob den Schnitt der "Anderen" von 47,3 Prozent deutlich an, indem sie bei jeder einzelnen Sturasitzung anwesend war. Sie bekleidete gemeinsam mit Carl das Amt der Finanzer:innen und ist die einzige interviewte Person, die sich nicht für den aktuellen Stura aufstellte. Sie findet es traurig, dass so viele Leute sich wählen lassen und dann nicht kommen. Das sei in gewisser Weise eine "Verarsche" der Wähler:innen. Ihre Motivation seien neben Verantwortungsbewusstsein die spannenden Diskussionen und die Leute, mit denen sie gut klarkomme, gewesen.

Die Juso-Hochschulgruppe war mit sieben bis sechs Sitzen zwar theoretisch die zweitstärkste Kraft im 29. Stura, doch sie erreichte lediglich eine Anwesenheit von 46,7 Prozent. Der Finanzer Carl erzählt, dass die der SPD nahestehende Hochschulgruppe in der vergangenen Legislaturperiode etwas von den vielen erhaltenen Plätzen überrascht wurde; in der Regel bekämen sie deutlich weniger. Zusätzlich fiel dies dann noch in "eine Zeit des Personalumbruchs". Sie hätten also weder die Leute noch die Strukturen gehabt, um eine gute Anwesenheit zu gewährleisten. Auch Kommunikationsprobleme scheinen dabei eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Carl bestätigt ebenfalls, dass es üblich sei, einige Leute als "Stimmenfänger" aufzustellen; "wir fragen nun jedoch als Konsequenz immer



Lukas (OLLi) und Robin (LHG)

genau nach, ob die Leute wirklich in den Stura wollen und Zeit dafür haben." Abschließend hebt er noch hervor, dass diejenigen von der Juso-HSG, die regelmäßig da waren, sich sehr produktiv beteiligten: "Darauf können wir auch stolz sein, weil es bedeutet, dass wir trotz allem konstruktiv mitarbeiten konnten."

Den siebten Platz belegte mit 38,1 Prozent das Hochschuläquivalent der AfD, die Campus Alternative (CA). Von ihren drei Mitgliedern, von denen eines einen Platz im 29. Stura bekam, meldete sich niemand auf die Interviewanfrage. Daher kann nur vermutet werden, warum sie sich seit der 15. Sitzung des letzten Stura nicht mehr auf den

Sitzungen blicken ließen. Robin erzählt, dass er glaube, die CA sei mit dem Anspruch an die Sache herangegangen, den Stura zu revolutionieren, habe dann aber gemerkt, "dass sie mit einem Mandat nicht viel reißen können."

Am wenigsten nutzte der mit fünf Plätzen gesegnete Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) seine Möglichkeiten. Er stellte mit 22 Leuten zwar die größte Liste, schaffte es jedoch lediglich zu 36,2 Prozent bei den Sitzungen des Stura anwesend zu sein. Selbst Robin, der als LHGler dem CDU-Ableger von Natur aus recht nahestehen sollte, meint, er habe den RCDS in der vergangenen Legislatur "als nicht gut vorbereitet und wenig bei der Sache" erlebt. Da der Vorstand der Hochschulgruppe dankend ablehnte, sich zu der Anwesenheitsproblematik zu äußern, kann auch hier über die Gründe nur gemutmaßt werden. Lukas denkt, sie seien ihrer Oppositionsrolle einfach überdrüssig geworden.

Die **Grüne Hochschulgruppe** (GHG), für die sechs Personen angetreten waren, fand offenbar keine Person, die Zeit für ein Interview hatte. Dies verwundert angesichts der Anwesenheitsquote ihrer vier gewählten Vertreter:innen von lediglich 32,8 Prozent jedoch kaum. Sie scheinen für die Wahl im Mai 2019 aus ihren personellen Engpässen jedoch zumindest die Konsequenz gezogen zu haben, nicht mehr einzeln als GHG anzutreten, sondern auf einer gemeinsamen Liste mit der Veganen Hochschulgruppe.

Politische Gründe, fehlender Anschluss, zu wenig Zeit oder doch die Lieblingsserie?

Dazu, dass die Plätze der CA und des RCDS häufig unbesetzt blieben, passt auch Carls Hypothese, die Gründe für das Fehlen bei Sitzungen seien neben persönlichen Problemen oft auch "ideologischer Natur" gewesen: "Es ist immer schade, wenn Leute nicht kommen, aber wenn es aus politischen Gründen ist, ist es noch krasser – wenn die Leute also aus einer aktiven Entscheidung heraus nicht zu den Sitzungen gehen."

Benjamin sieht eine mögliche Ursache auch in der Parteinähe einiger Listen: "Vielleicht fühlt man sich genötigt, in der Hochschulgruppe zu kandidieren, wenn man eine politische Karriere in der dazugehörigen Partei anstrebt, und sollte es mit der politischen Karriere dann doch schneller vorangehen, dann ist das Mandat im Stura zweitrangig."

Ein weiterer Grund könnte laut Robin die bei vielen fehlende Identifikation mit dem Stura sein. "Es ist ein ganz wichtiger Faktor, das Gefühl zu haben, Anschluss zu finden", meint er. Für ihn als einzelnen Mandatsträger seiner Hochschulgruppe sei das am Anfang nicht leicht gewesen, "wobei ich



Melissa (PharmaWählen) und Carl (Juso-HSG)

auch behaupten kann, dass ich mich sehr bemüht habe mitzuwirken".

Melissa beobachtet zusätzlich, dass es vielen an Zeit fehle. Auch Lukas meint, dass die Studierenden "gestresst sind von diesem ganzen Bachelor-Master-System." Neben den straffen Modulplänen bleibe oft wenig Zeit für studentisches Engagement; außerdem gehe vielen auch irgendwann das Geld dafür aus. Doch vielleicht ist der Grund ja auch ganz banal? Imke zumindest sieht die Schuld eindeutig bei RTL, denn: "Montagabend läuft Bauer sucht Frau!" Für sie selbst sei das kein Ausschlusskriterium, da sie einen programmierbaren Receiver besitze.

Welche vielfältigen Ursachen es auch immer geben mag: Alles in allem bleibt es sehr bedenklich, dass sich unter den etwa 20000 an der Uni Halle immatrikulierten Studierenden nicht genügend Leute finden, um eine 37-köpfige Interessenvertretung angemessen zu füllen. Es bleibt abzuwarten, wie die Anwesenheit im neuen Stura insgesamt ausfallen wird. Bei seinen ersten fünf Sitzungen waren zumindest durchschnittlich 28 stimmberechtigte Personen anwesend, doch erfahrungsgemäß sinkt mit fortschreitender Legislatur auch die Motivation.

Text: Paula Götze Fotos: Martin Lohmann

Dieser Artikel wirft bei Dir mehr Fragen auf, als er beantwortet? Dann könnte unsere neue Folge von *hastuGehört* etwas für Dich sein. In der Podcastfolge erklären wir, was der Stura überhaupt ist und wie er arbeitet. Zusätzlich teilen wir einige Eindrücke und wagen uns an so manche Problemanalyse. Zu finden auf *hastuzeit.de*, Spotify und diversen Podcast-Plattformen.



Der 30. Stura beschäftigte sich in seinen ersten Sitzungen stundenlang mit dem AK que(e)r _einsteigen und Queerfeminismus im Allgemeinen. In der Haushaltsdebatte wurde die Diskussion von zwei Mitgliedern der OLLi (Offene Linke Liste) mit der Begründung angestoßen, dass Queer-Theorien menschenverachtende Ideologien enthalten. In einer späteren Sitzung leiteten sie diese Ideologien aus der Nähe zum Poststrukturalimus her. Grob beschrieben ist der Poststrukturalismus ein Sammelbegriff für Autor:innen und Theorien, die in den 60er Jahren aufgekommen sind. Zu ihnen zählt auch Judith Butler, eine Philosophin, die eine essentielle Rolle innerhalb der Queer-Theorien einnimmt.

Außerdem unterstützte der Stura laut Angabe der beiden OLLi-Leute in der Vergangenheit queerfeministische Projekte mit knapp 10 Prozent seiner Haushaltsgelder, was eine unhaltbare Situation sei. Um dies zu ändern, forderten sie, die Hälfte des AK-Budgets zu streichen oder keine externen queerfeministischen Projekte mehr zu fördern. Die Halbierung wurde in der Haushaltsdebatte mit sehr knapper Mehrheit beschlossen und einige Wochen später, nach Abschluss aller Diskussionen, ähnlich knapp bestätigt. Der Prozentsatz des Haushaltsgeldes für Projekte und Arbeitskreise, welcher an den AK que(e)r_einsteigen ausgezahlt wurde, lag im Jahr 2018 bei 5 % und 2019 bei 6,5 %. Mit seinem neuen Budget bleiben ihm jetzt lediglich 3,3% zum Planen der Veranstaltungen.

Was aber macht der AK que(e)r_einsteigen eigentlich? In einem Interview verrieten uns Trixi Jenning und Dominic Keßler, beide seit einem Jahr im AK, das Selbstverständnis des Arbeitskreises, die Bedeutung des queeren Lebens und sein aktuelles Programm.

Was macht der AK que(e)r_einsteigen?

Unser AK beschäftigt sich mit verschiedenen Themen, unter anderen auch queerfeministischen Betrachtungsweisen. Uns ist wichtig, eine Informationsplattform für queeres Leben in Halle zu stellen – vorrangig unter Studierenden, dazu sind wir ja ein Arbeitskreis des Stura. Wir organisieren auch viele Veranstaltungen in Kooperation mit der Stadt oder Vereinen hier in Halle, die sich mit queeren oder vielfältigen Leben auseinandersetzen.

Wie würdet ihr euer Selbstverständnis beschreiben?

Wir haben uns dieses Jahr ein Wochenende lang zusammengesetzt und uns genau diese Frage, was unser Selbstverständnis ist, gestellt. In diesen Tagen haben wir erarbeitet, dass es für uns nicht darum geht, queer zu sein, weil es bedeuten würde, nur eine Art Toleranz für einen Bereich zu erstellen, in der man die Möglichkeit hat, queer zu sein. Uns geht es vielmehr darum, queer zu handeln. Wir wollen gar nicht die Möglichkeit eröffnen zu sagen, es gibt Menschen, die queer sind, und Menschen, die es nicht sind. Wir wollen die Möglichkeit eröffnen, sich dazu zu entscheiden, queer zu handeln, um bestehende Deutungshoheiten gegebenenfalls zu irritieren. Queer zu handeln bedeutet einfach Selbstverständlichkeiten aufzurütteln, zu destabilisieren und zu dekonstruieren. Wir wenden uns gegen Menschenfeindlichkeit und Unterdrückung aufgrund von Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Fat-Shaming. All solche Dinge sind auf unserer Agenda, welche wir gerne thematisieren und beleuchten möchten.

Wo und wie ist diese Bewegung entstanden?

Da gibt es große Dinge wie Stonewall (ein Aufstand Homo- und Transsexueller gegen Polizeibeamt:innen im Jahre 1969), die man vielleicht als eine Art Monument sehen kann. Ob man das aber als Bewegung beschreiben kann, wissen wir nicht, denn worauf soll man denn die queerfeministische Bewegung beziehen? Es gibt innerhalb des Queerfeminismus so viele unterschiedliche Richtungen. Und das ist eigentlich auch genau unsere Richtung, dass wir nicht für einen Queerfeminismus einstehen, sondern alle Arten des Auslebens mit einbeziehen und auch andere Arten von Positionen mit heranziehen wollen. Wir wollen verschiedene Facetten kennenlernen und uns mit diesen auseinandersetzen. Unserer Ansicht nach gibt es nicht den einen Queerfeminismus, und zuletzt sind wir auch nicht der AK Queerfeminismus, sondern der AK que(e)r_einsteigen.

Wie seid ihr auf die Thematik aufmerksam geworden, und wann habt ihr euch dazu entschieden, dem AK que(e)r_einsteigen beizutreten?

Im Kontext des Studiums haben wir die ersten Ansatzpunkte bekommen. Da wir Erziehungswissenschaften studieren, konnten wir dem Feminis-

que(e)r_einsteigen
Ein Arbeitskreis des Studierendenrat der
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

mus nicht entrinnen, und dann ist man da so reingekommen. Im Oktober 2018 haben wir dann im Stud.IP gesehen, dass für diesen AK Werbung gemacht wurde, und dann sind wir einfach mal zum Treffen gegangen, haben es uns angesehen und fanden es ganz nett. Der Wunsch ging dann dahin, dieses Thema in einen politischen Kontext bringen zu können und sich nicht nur im Studium damit auseinanderzusetzen.

Warum findet ihr es wichtig, sich mit queeren Theorien auseinanderzusetzen?

Um einfach auch machtsensibel zu sein, ist es ja keine schlechte Grundlage zu wissen, was die verschiedenen theoretischen Ansätze sind.

Unser Anspruch ist es nicht, alles zu dekonstruieren, um einfach irgendwann sagen zu können: "Alles ist sagbar, und alles ist machbar", das wäre zu einfach. Wir wollen eher dazu animieren, Dinge zu hinterfragen, und somit eine Sichtbarkeit für verschiedene Lebenswelten herstellen.

Wer ist Judith Butler, und was hält der AK von ihr?

Die frühere Literatur von Judith Butler steht schon im Zentrum des Queerfeminismus, zumindest wird es immer wieder so reproduziert. Ob es so ist, können wir ja mal hinterfragen. Festzuhalten ist auf jeden Fall, dass ihre Gedanken zu dieser Zeit ein sehr revolutionäres Denken waren, zumindest ein anderes, aufbrechendes und radikales. Diese Radikalität wird ihr natürlich auch immer wieder vorgeworfen, sie versucht in ihren Schriften wirklich alles hardcore zu dekonstruieren, was auf einer praktischen Ebene schon sehr anspruchsvoll und teilweise auch fragwürdig erscheinen kann. Aber ähnlich wie bei uns geht es darum, Dinge zu hinterfragen.

Butler ist eine Schlüsselfigur, vielleicht sogar die Schlüsselfigur, aber sie hat das Buch "Gender Trouble" 1990 veröffentlicht, seitdem hat sich schon noch mal einiges verändert. Es sind ja auch ganz viele neue Theoretiker:innen dazu gekommen. Butler ist sicherlich bei einigen Themen zu kritisieren, und es heißt auch

Was ist euer Programm für dieses Semester?

Ganz standardmäßig steht vom Oktober 2019 bis Ende Januar 2020 unsere Veranstaltungsreihe an. Dazu hatten wir jetzt in den letzten Wochen eine Veranstaltung zu Polyamorie mit anschließender Diskussionsrunde. Die Veranstaltung zu Asexualität und Aromantik musste leider krankheitsbedingt ausfallen, wir versuchen sie aber anders wieder einzubringen.

nicht, dass wir das nicht machen würden.

Es stehen noch Thematiken wie das Vorstellen der Studienergebnisse der "LAG Queeres Netzwerk Sachsen e.V.", welche eine Studie über Gewalt-

LSBTTIQ*

Die Abkürzung steht als Sammelbegriff für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, Transgender-, intersexuelle und queere Menschen. Der Stern repräsentiert Menschen, die sich nicht auf einen der vorgenannten Begriffe festlegen lassen möchten. Es sind weitere ähnliche Abkürzungen mit unterschiedlich vielen Buchstaben in Gebrauch.

erfahrungen von LSBTTIQ* in Sachsen gemacht haben, an. Auf diesen sind wir sehr gespannt. Dann haben wir noch einen Vortrag zu Bodypositivity, das wird aber eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Bereich sein. Wir werden uns mit feministischem und queerfeministischem Porno auseinandersetzen, und wir haben noch einen Vortrag, in dem es um die gesellschaftliche Herstellung des biologischen Geschlechts geht. Darüber hinaus haben wir noch einen Vortrag zu Unsichtbarkeit von Bi- und Pansexualität.

Es gibt auch schon Planungen für das Feminismen-Festival, da werden wir sehen, ob und inwiefern wir uns wie letztes Jahr wieder finanziell einbringen können, aber eigentlich würden wir da schon gerne einen bestimmten Teilbereich mitgestalten. Ab Dezember beginnen ansonsten noch die Planungen für den CSD 2020, da stehen wir auch schon im Austausch und sehen, was so thematisch läuft.

Welche Folgen hat die Kürzung eures Budgets?

Das ist eine sehr gute Frage, denn unser AK muss sich diese Frage selbst erst stellen. Es bedeutet natürlich einen ziemlichen Einschnitt für uns, weil wir dieses Jahr deutlich mehr Ausgaben geplant hatten, beispielsweise die Beteiligung am CSD. Beim IDAHIT wollten wir dieses Jahr auch finanzielle Mittel zusteuern und nicht nur danebenstehen wie letztes Jahr, und beim Feminismen-Festival wollten wir unseren AK sichtbarer gestalten. Aber die Vermutung liegt nun nahe, dass das alles zurückgestellt werden muss, denn unser Fokus liegt, wie jedes Jahr, weiterhin auf unserer Veranstaltungsreihe. Interview: Marcus Gatzke Illustrationen und Logo: AK que(e)r_einsteigen Mehr zur Stura-Debatte. die zur Kürzung des AK-Budgets geführt hat: hastuzeit.de/stichwort/ queereinsteigen



Rauswurf aus Halle-Neustadt

13 Stockwerke, 280 Wohnplätze, 10 Millionen Euro Sanierungskosten: Das Wohnheim in der Richard-Paulick-Straße 13 musste Ende 2019 geschlossen werden. Hier hatten vor allem internationale Studierende gewohnt, die das Studienkolleg in Halle-Neustadt besuchen.

So hatte sich Mavis das Leben in Europa nicht vorgestellt. Riesige Plattenbauten, die kaum voneinander zu unterscheiden sind, die mehrspurige Magistrale und die leerstehenden Hochhausscheiben im Zentrum geben Halle-Neustadt nicht unbedingt den europäischen Flair, den sie erwartet hatte. Mavis studiert seit März 2019 am Studienkolleg in Halle. Den Wohnheimplatz in Halle-Neustadt bekam sie direkt nach ihrer Aufnahme am Studienkolleg zugewiesen. Die Wohnung beschreibt sie als praktisch, die Anbindung an die Stadt sei gut gewesen. Aber schon sieben Monate später musste sie wieder ausziehen und sich eine neue Unterkunft suchen.

"Das Gebäude in der Richard-Paulick-Straße war immer zur Abgabe vorgesehen", sagt Lydia Hüskens, Geschäftsleiterin des Studentenwerkes Halle. Es sei das letzte Gebäude gewesen, das das Studentenwerk zur Miete nutzte. Eigentümer des zweiteiligen Hauses ist das Land Sachsen-Anhalt. Die Kosten für die umfassende Sanierung des 1969/70 entstandenen Gebäudes schätzte das Studentenwerk zuletzt auf etwa 10 Millionen Euro. Eine so hohe Summe dürfe das Studentenwerk nicht in Eigentum Anderer investieren, so Hüskens. Die Konsequenz: Alle Bewohner:innen des Wohnheims mussten bis 30. September 2019 ausziehen.

So auch Mavis. Sie hatte bereits im Sommer eine neue Wohnung gefunden, konnte diese dann aber nicht beziehen, weil ihr ein vorzeitiger Ausstieg aus ihrem Mietvertrag verwehrt wurde. Denn die Verträge mit dem Studentenwerk sind nur zum Semesterende kündbar. Laut Hüskens hatte dieser Umstand zu mehreren Diskussionen zwischen Mieter:innen und dem Studentenwerk geführt, am Ende sei die Räumung des Gebäudes aber problemlos verlaufen.

Mavis hätte sich bei der Suche nach einer neuen Wohnung mehr Unterstützung und Beratung seitens des Studentenwerkes gewünscht: "Wir sind neu hier in Halle, und ich denke, sie hätten sich ein bisschen besser um uns kümmern müssen." Einschlägige Websites zur WG- und Wohnungssuche sind internationalen Studierenden nur bedingt bekannt.

Wohnheimplätze nur für wenige

"Viele internationale Studierende kontaktieren mich gerade am Anfang vor allem mit dem Problem, eine Wohnung zu finden", sagt Paula Klötzke, Referentin für Internationales für den Studierendenrat der MLU. Internationale Studierende bei der Wohnungssuche zu unterstützen gehört zu den zentralen Problemen, mit denen sie sich auseinan-

dersetzt. Wer in einem anderen Land ein neues Zuhause sucht, hat schließlich nicht nur mit dem räumlichen Abstand zu kämpfen, sondern muss sich auch mit sprachlichen Hindernissen und der Übersetzung diverser Nachweise herumschlagen. Hinzu kommt, dass internationale Studierende oft nur eine begrenzte Zeit in der jeweiligen Stadt bleiben. Dadurch seien sie auf dem privaten Wohnungsmarkt nicht die beliebtesten Mieter:innen, so Lydia Hüskens. Das Studentenwerk versucht hier mit seinen Wohnheimen Abhilfe zu schaffen, "Aber unsere Aufgabe ist es nicht, allen einen Wohnplatz zu bieten", sagt Hüskens. Insgesamt versorgt das Studentenwerk Halle

Halle-Neustadt

gilt als das Musterbeispiel einer sozialistischen Planstadt. In der DDR wurde es als eigenständige Stadt angelegt, vor allem für die Chemiearbeiter:innen in Leuna und Schkopau. Der Bau wurde 1964 begonnen und endete 1989. 1972 lag das Durchschnittsalter der Anwohner:innen bei 24 Jahren. Nach der Wende wurde es in die Stadt Halle (Saale) eingemeindet, die Bevölkerungszahl ging von 90 000 Einwohner:innen im Jahr 1990 auf heute etwa 45 600 zurück.

neun Prozent aller Studierende, internationale wie deutsche, mit einer Unterkunft. Auf die 1500 Plätze in den verbliebenden sieben Wohnheimen kommen in Halle doppelt so viele Bewerbungen. "Im Gegensatz zu anderen Ländern wie den USA oder Großbritannien sind Wohnheime in Deutschland keine sehr breit aufgestellte Alternative", bemängelt Paula Klötzke. In Halle kann nur ein sehr geringer Anteil der Studierenden in einem Wohnheim leben.



Was geschieht nun?

Mit der Schließung des 13-stöckigen Plattenbaus in der Richard-Paulick-Straße entfallen 280 Wohnplätze. Diese will das Studentenwerk Halle im Raum Universitätsring und Steintor-Campus ersetzen. Im November 2019 hieß es, dass die Gebäude an der Emil-Abderhalden-Straße 7 und 45 zu Wohnheimen umgebaut werden sollen. Halle-Neustadt hat somit vorerst sein letztes Studierendenwohnheim verloren. Was mit dem Haus nun passiert, ist noch unklar. "Ein leeres Gebäude hat immer das Potential, mit neuen Inhalten gefüllt zu werden", sagt Johanna Ludwig, Quartiermanagerin in Halle-Neustadt. Im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs "Zukunftsstadt" wurde 2015 ein Konzept ausgearbeitet, das die Schaffung eines Bildungscampus in der südlichen Neustadt vorsieht. Für Johanna Ludwig wäre das die optimale Nutzung des Gebäudes: Ein Werkstatthaus, mit Gemeinschaftsräumen für das Quartier, einer Mensa und einem Maker Space, vernetzt mit den umgebenen Schulen.

Zu wünschen wäre Halle-Neustadt die Umsetzung dieses Konzepts. Es könnte dazu beitragen, den Stadtteil attraktiver und lebenswerter zu gestalten.

Text und Fotos: Ellen Neugebauer



Von Nudeln und Nuklearwaffen

Heute sind dort Physiker, Geologen, Informatiker und ihre naturwissenschaftlichen Kollegen zu Hause. Doch der Heide-Campus blickt auf eine bewegte Geschichte zurück.

Am 14. Oktober 1934 wurde mit dem Bau einer Nudelfabrik im heutigen Stadtteil Heide-Süd begonnen. Dafür wurde ein Anschlussgleis von der Halle-Hettstedter Eisenbahn bis zur Baustelle verlegt. So rollten täglich 40 Waggons mit jeweils 15 Tonnen Baustoff zum Fabrikgelände.

Bereits im Folgejahr stellte sich heraus, dass der Fabrikbau nur ein Vorwand war, um die militärischen Aktivitäten zu verschleiern. In Wirklichkeit handelte es sich um eine Heeresund Luftwaffennachrichtenschule, welche Teil der geheimen Aufrüstung war. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen des deutschen Reiches sollte sie Bestandteil des Aufbaus einer modernen Luftwaffe werden. Am 14. April 1945

weigerte sich Hauptmann Fritz Hartnagel (1917-2001),

den in den Kasernen der hier befindlichen

Luftnachrichtenschule stationierten Truppen

den Befehl zur Fortsetzung der Verteidigung

gegen die US Army zu geben.

Sein Adjutant, Oberleutnant Alfred Bauer (1916-1945),

wurde bei dem Versuch;

das Leben von Fritz Hartnagel zu beschützen,

von deutschen Soldaten erschossen.

Die Bauzeit der insgesamt 160 Gebäude betrug fast ein ganzes Jahr. Neben den Schulgebäuden wurden unter anderem Mannschafts- und Offizierswohnhäuser, Werkstätten und Panzerhallen errichtet. Im Zentrum der Schule befand sich ein Appellplatz mit zwei Wachhäusern. Heute wird er als Parkplatz genutzt. Am 21. November 1935 fand das Richtfest und die Übergabe der Schule an den ersten Kommandeur General Ernst Sachs statt. Stationiert waren das Flugabwehrkanonenregiment (kurz: Flakregiment) 33 der zweiten Flak-Division und von 1935 bis 1937 die Lehr- und Versuchsabteilung der Luftwaffe. Der Flugplatz Halle-Nietleben am Gimritzer Damm diente der militärischen Nutzung der Luftwaffennachrichtenschule. Heute existiert an dessen Stelle ein Wohngebiet der nördlichen Neustadt.

Die 104. US-Infanterie-Division "Timber Wolves" übernahm im April 1945 die Schule kampflos und übergab sie im Sommer an die achte Gardearmee der sowjetischen Besatzungstruppen. Die Rote Armee nutzte die damalige Schule als Stützpunkt und besetzte sie mit der 27. motorisierten Garde-Schützendivision.

Geheimakte Atomwaffen

Mitte der 1960er Jahre befand sich im westlichen Teil der Liegenschaft eine Bewegliche Raketentechnische Basis. Ihre Zuständigkeit lag in der Lagerung, der Wartung und dem Transport nuklearer Gefechtsköpfe. Der Transport zur Basis wurde durch die Deutsche Reichsbahn durchgeführt, das belegten zumindest Strahlenmessungen des Ministeriums für Staatssicherheit. Dies wurde allerdings nie von sowjetischer Seite zugegeben. Es handelte sich um 30 bis 40 nukleare Sprengköpfe, die für die Raketenabteilungen in Thüringen gedacht waren. Eine genaue Zeitangabe des Abtransportes der Nuklearsprengköpfe ist nicht bekannt. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass die Kernwaffen mit Eisenbahn-Sondertransporten Ende 1989, spätestens aber im Jahr 1990 abgezogen wurden. Der Ort, an dem heute studiert wird, war demnach für 20 Jahre atomares Waffenlager. Die Lagerung fand in zwei erdüberdeckten Bunkern statt, von denen heutzutage einer zugeschüttet ist und der andere als Fledermausquartier dient. Die Räume des zweiten Bunkers sind grundsätzlich betretbar, allerdings zum Schutz der Tiere verschlossen.

Bis 1993 wurde vom Stadtrat Halle ein städtebaulicher Rahmenplan für die Nutzungsschwerpunkte Wohnen, Arbeit, Forschung und Erholung entwickelt. Dazu erwarben die Stadt Halle und das Land Sachsen-Anhalt den Standort aus Bundesvermögen. 19 Hektar der Konversionsfläche wurden zur Nutzung für universitäre Zwecke bereitgestellt. Somit schenkte das Land Sachsen-Anhalt 1994 der Martin-Luther-Universität die ehemalige Luftnachrichtenschule. Der zum Teil sehr schadstoffbelastete Standort im Bereich des Kasernengeländes wurde ab 1995 saniert und ist heute Teil des neuen Wohngebietes Heide-Süd.

Viele der Bauten, so zum Beispiel die Panzerhallen und Werkstätten, existieren nicht mehr und wurden durch Wohnhäuser ersetzt. Die denkmalgeschützte Nachrichtenschule wurde ebenfalls saniert und wird heute, wie anfangs beschrieben, durch naturwissenschaftliche Fachbereiche der MLU genutzt. Der erste Fachbereich, der an den Heide-Campus zog, war im Jahr 1997 die Mathematik. Sie nutzt heute die damalige Offizierskaserne als Institut. Seit 2002 befindet sich im Innenhof des südlichen Teils des Campus, dem Von-Seckendorff-Platz, der Geologische Garten Halle. Er wird von vielen Studierenden zum Erholen und Lernen aufgesucht. Ab diesem Jahr wird es neben der Heide-Mensa einen Campus-Garten geben. Von Nudelfabrik über Atomwaffenlager, hin zum Universitätscampus mit eigenem Garten: Der Heide-Campus blickt auf eine ereignisreiche und wechselhafte Geschichte zurück.





Die Gesichter des Stura

30 Jahre Mauerfall sind auch 30 Jahre Stura: Im Zeitraum der Wende entstand der hallische Studentenrat am 7. November 1989 und war damit der vermutlich erste in der gesamten DDR. Udo Grashoff analysiert als Historiker und Zeitzeuge diese Vorgänge und Hintergründe in seinem Buch "Studenten im Aufbruch". Zur Veröffentlichung kam er dahin zurück, wo dessen Ursprung liegt: an die Martin-Luther-Universität.

Es fühlt sich an wie ein Klassentreffen. Udo Grashoff begrüßt an einem Novemberabend in einem Hörsaal des Löwengebäudes die Anwesenden für ein Zeitzeugengespräch. Dabei stellt sich heraus: Nicht nur die geladenen Gäste waren im Jahre 1989 Studierende an der Martin-Luther-Universität, sondern auch ein Großteil des Publikums. Eine lebhafte Diskussion und das Schwelgen in Erinnerungen prägen den Abend, bis die ehemaligen Studierenden sich nach der Veranstaltung zusammenfinden, um – vermutlich – einem klassischen studentischen Vergnügen zu frönen: dem Umtrunk. Wir sprachen mit ehemaligen Studierenden und Udo Grashoff über die Protestbewegung der Studierendenschaft, die Gründung des Studierendenrates und die Rolle der hallischen Freien Deutschen Jugend.



Udo Grashoff studierte an der MLU Biochemie, Geschichte und Literaturwissenschaft. 1989 hat er den Studentenrat (zwischenzeitlich: StudentInnenrat, heute: Studierendenrat) mitbegründet. Er ist Lecturer am University College London.

Herr Grashoff, in Ihrem Buch stellen Sie den Ursprung der Bewegung in der Theologie dar. Welche Rolle spielten die Theologiestudierenden?

Zum einem hat sich der Widerstand in der DDR in den Kirchen entwickelt. Nicht alle in den Kirchen waren Christen, aber die Kirchen haben einfach den einzigen möglichen geschützten Raum in der DDR geboten, in dem man sich als kritischer oder andersdenkender Mensch relativ geschützt bewegen konnte. Und dann war es so, dass diejenigen, die eine Theologieausbildung in der DDR gemacht haben, auch in die FDJ eintreten mussten. Die FDJ war als einzige studentische Interessensvertretung definiert, und da gab es immer Reibungen mit der Theologie. Welche Frage für mich allerdings noch offen ist: Warum Halle letztlich so effizient war und eine Vorreiterrolle hatte.

So hatte Halle den vermutlich ersten Studierendenrat in der DDR. Haben Sie eine Erklärung dafür?

Vielleicht war es eine glückliche Fügung. Fairerweise muss gesagt werden, dass die Anfänge der revolutionären studentischen Bewegung in Leipzig und Berlin lagen, aber dort gab es erheblichen Widerstand. In Halle hingegen war die FDJ-Kreisleitung sehr kleinlaut und leistete nicht wirklich Widerstand. Im Gegenteil, sie haben noch assistiert und die Veranstaltungen und Räume organisiert. Die FDJ-Kreisleitung in Halle wollte auch Veränderung, aber sie wollten es unter Kontrolle halten. Das ist ihnen aber nicht gelungen.

Wie waren denn die Reaktionen von "staatstreuen" Studierenden, der Universität und des Ministeriums für Staatssicherheit?

Die Gegenkräfte waren da. Es gab noch systemkonforme Gegenthesen von Studenten, die meinten, die DDR verteidigen zu müssen, aber das war eine kleine lächerliche Minderheit. Die Stasi hat natürlich alles versucht, die hat noch bis Mitte Oktober 1989 Verhaftungen vorgenommen. Das hat Studenten Aufbruch

Undhängigs Holsetten Hiller Heine Directioning of the North Lather Deriver Direct Holse Witnessen (1871-1992)

Text-1992

**Witnessen (1871-1992)

Grashoff, Udo: Studenten im Aufbruch. Unabhängige studentische Interessenvertretung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1987–1992. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2019. 112 Seiten, 10,00 Euro

die anderen aber nicht davon abgehalten weiterzumachen. Die Stasi war da und eine gefühlte Bedrohung, allerdings nicht besonders effektiv. Die Strukturen der Uni, die SED-Parteileitung und gewisse Professoren sind mir noch stärker als Repressionsorgane in Erinnerung als die Stasi. Die Stasi hat man nicht gesehen.

Aber es gab auch Professor:innen und Dozierende, die die Bewegung unterstützt haben.

Es gab ein Häuflein Aufrechter, die Initiativgruppe zur Erneuerung der Martin-Luther-Universität. Das war eine Gruppe von nicht unbedingt Professoren, aber Mittelbau, die sich zusammengetan und tapfer gekämpft haben. Die haben sich im Dezember 1989

Mittelbau

Als Mittelbau werden die wissenschaftlichen Mitarbeiter:innen der Universität bezeichnet.

gegründet, da gab es den Studentenrat schon anderthalb Monate. Es gab natürlich auch einzelne Hochschullehrer, die sich nicht offen bekannt, aber die schützende Hand darübergehalten haben.

Welche Rolle spielten der 9. und 10. Oktober 1989?

An der Uni war es ein Wendepunkt. Es kam das erste Mal zu größeren Vollversammlungen. In Leipzig war



Aufnahme der Stasi-Bezirksverwaltung Halle von einer Demonstration am 23.10.1989 auf dem Marktplatz in Halle. "Freiheit" hieß die SED-Bezirkszeitung. 1990 übernahm die Verlagsgruppe M. DuMont Schauberg das Nachfolgeblatt Mitteldeutsche Zeitung.

die Montagsdemo am 9. Oktober der friedliche Durchbruch, und in Halle gab es die Prügelei durch die Polizei. Das war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Vorher waren es Einzelne, die sich konspirativ getroffen haben. In die Masse ging es dann am 9./10. Oktober.

Wie wurde diese Masse dann in einen Rat transformiert?

In einem oppositionellen Kreis entstand die Idee, eine studentische Interessensvertretung zu installieren. Während wir uns konspirativ getroffen hatten, kam von der FDJ die Einberufung zur Vollversammlung. Da haben wir gesagt: Die kapern wir. Wir wollten einen Antrag zur Abstimmung über die Sitzungsleitung stellen, ich sollte der Versammlungsleiter werden. Wir hatten eine Kampfabstimmung, die haben wir verloren. Da waren wir geknickt, aber es hat uns auch mehr gereizt. Wir haben dann die Versammlung genutzt, um unsere Ideen vorzustellen. Wir beantragten einen Studentenrat zu gründen, die übergroße Mehrheit hat dafür gestimmt. Auch die ganzen FDJ-Anhänger.

Warum waren die FDJler:innen dafür?

Ich glaube, das Wort "Rat" hat in diesem Zusammenhang Brücken gebaut. Für Kommunisten waren Räte etwas sehr Positives und insbesondere in Krisenzeiten notwendig.

Hatte Halle eine Vorreiterrolle?

Für mich war Halle eine Art Befreiung, weil ich aus Potsdam von einem kommunistischen Gymnasium kam. In Halle hat für mich ein Freigeist geherrscht, insbesondere an der Uni und ganz besonders in der Germanistik. Ich kam an einem Ort an, an dem die Leute freier miteinander diskutiert haben, aber die Stasi war trotzdem immer dabei. Für mich hat Halle die Bildungsrolle gespielt – hier bin ich ein Individuum geworden. Es war sehr billig, ins Kino und Theater zu gehen, es hatte also eine unheimliche kulturelle Wirkung auf mich. Ich bin heute glücklich darüber, dass ich in Halle studiert habe.



Stefanie Jenssen (geb. Reinert) studierte Deutsch, Musik und Englisch, heute Sprachlehrerin

Die FDJ war Geldgeber des Studierendenrats. Wie hat sich die Zusammenarbeit entwickelt?

Die FDJ hat es noch bis Februar 1990 gegeben. Anfangs war es ein Nebeneinander, und man hat parallel existiert. Irgendwann musste es aber geklärt werden. In Verhandlung mit der FDJ wurden erst die Räume und dann das Budget auf den Studentenrat übertragen.

Welche Aktionen gingen dann von diesem Studierendenrat aus?

Erst einmal musste alles sehr demokratisch sein. Die ersten zwei Monate ging es um die Satzung. Einer der ersten Beschlüsse war die Abschaffung des marxistisch-leninistischen Grundstudiums. Dann wurde die Pflichtsportausbildung abgeschafft, weil die auch militärisch ausgelegt war. Zum Jahreswechsel begann dann die Arbeit der Ausschüsse.

Wie engagiert waren die Mitglieder des Studierendenrates?

Also, das kann man sich heute als Student nicht vorstellen, was für ein Maß an unverlangter und politischer Aktivität es gegeben hat. Zum Beispiel am 8. November, FDJ

Noch heute gibt es die Jugendorganisation "Freie Deutsche Jugend". Sie betreibt politische Arbeit aus dem Karl-Liebknecht-Haus in Berlin, wo auch Die Linke ihren Sitz hat. Sie war die einzige staatlich anerkannte Jugendorganisation der DDR und hatte 1989 ungefähr 2,3 Millionen Mitglieder. Allerdings ist die Organisation mittlerweile in die Bedeutungslosigkeit versunken.



Welche Rolle spielte die Theologie in der Bewegung?

Eine Sonderrolle, und zwar nicht nur in Halle. Das lag zum einen am Fach und zum anderen an der Rolle der Kirche, die es eigentlich gar nicht mehr geben sollte. Mir persönlich ging es so, dass ich mit dem Theologiestudium eine ganz andere freie Form des Denkens kennengelernt hatte, die ich so aus der Schule nicht kannte. Man kann nicht Theologie studieren, ohne frei zu denken, und deswegen gab es dort gewisses Potenzial. Kirchen waren Räume der Freiheit und des Diskurses, die es woanders nicht gab.

Susanne Ehrhardt-Rein studierte Theologie, heute Dozentin an der KFU

einen Tag nach der konstituierenden Sitzung. Ich habe eine große Veranstaltung in einem Hörsaal am Weinberg moderiert: "Die Zukunft der Studentenvertretung". Da sind fünf verschiedene Modelle für den Studentenrat entstanden. Studenten haben von sich aus Konzepte ausgedacht und geschrieben. Das war eine spontane politische Aktivität, wie ich sie nie wieder erlebt habe.

Einige Historiker:innen kritisieren Ihre Auffassung vom Engagement der Studierenden, da ein Studium häufig eine gewisse Regimetreue erforderte und Studierende daher mit dem Erhalt des Status Quo zufrieden sein müssten.

Dieses Interesse gab es. Aber Studenten sind auch Leute mit Grips und stellen eben auch Fragen, selbst die der DDR. Oftmals kam die Opposition von Kindern aus staatsnahen Familien.

Sie sprechen von einer widersprüchlichen Revolution, wie ist das zu verstehen?

Natürlich wollten die Studenten – da schließe ich mich ein – Veränderung und Demokratisierung, aber keine Revolution, sondern eine Reform und einige Dinge von der DDR behalten. Wir waren teilweise von den Werten und Normen der SED geprägt und daher ein bisschen blind.

Weiterhin wird kritisiert, dass an Protesten – speziell am 9. und 10. Oktober – der Anteil der Studenten gering war.

Das kann natürlich sein, aber wie viele von der halleschen Bevölkerung waren da? Prozentual gesehen waren die Studenten überproportional vertreten. Das muss man immer im Verhältnis sehen.

Sie hatten in der Diskussion die Drittelparität angesprochen. Inwieweit besteht an der Uni noch Demokratisierungsbedarf?

Es geht um die gesamten Unistrukturen. Wenn wir die Einheit von Lehre und Forschung ernst nehmen, müsste die Lehre in gewissen Gremien stärker vertreten sein. Entscheidungen werden letztlich ausschließlich von den Lehrstuhlinhabern getroffen. Wenn man Glück hat, wird man gehört, aber es gibt keine verbrieften Mitspracherechte. Die Mitbestimmung im Institut ist im engeren Sinne nicht gegeben.



Jörg Wagner studierte Deutsch und Englisch, heute Dozent der Germanistik an der MLU

Ist die Entwicklung des Studierendenrats nach Ihren Vorstellungen verlaufen?

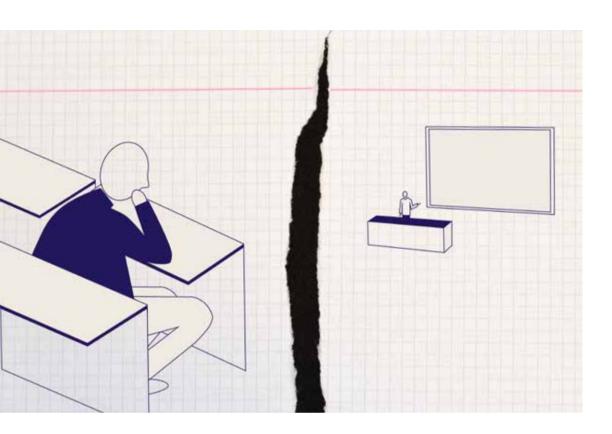
Wir haben die Funktionsfähigkeit von Basisdemokratie deutlich überschätzt. Im Verlauf des Jahres 1990 ging das Interesse am Stura gegen Null. Trotzdem wollten wir das Rätemodell nicht aufgeben, weil es unseren demokratischen Idealen am besten entsprach. Deshalb ging es nach der Wiedervereinigung vor allem darum, die Anerkennung des Studentenrat-Modells zu erreichen. Und das ist gelungen.

Eine wichtige Forderung war auch die Drittelparität ...

Das ist vermutlich das Einzige, was wir uns von unseren Westpartnern haben schmackhaft lassen machen. Ansonsten waren wir ja, was die Studentenparlamente im Westen anbelangte, eher skeptisch. Studentische Politik an westdeutschen Universitäten sah für uns eher aus wie eine Spielwiese für heranwachsende Jungpolitiker und nicht wie studentische Interessenvertretung. Aber die Idee, dass Studenten, Mittelbau und Professoren je ein Drittel der Sitze im Senat bekommen sollten, entsprach unseren Vorstellungen von Demokratie. Um das durchzusetzen, hätten wir aber eine Massenmobilisierung gebraucht. Vielleicht klappt das ja irgendwann noch ...

Text und Interview: Jonas Leonhardt Fotos: Bundesbehörde für die Stasi-Unterlagen (Seite 42), Jonas Leonhardt

Du bist neugierig, was aus dem Stura geworden ist? In der neuen Folge unseres Podcasts *hastuGehört* erfährst Du es. Zu finden auf *hastuzeit.de*, Spotify und diversen Podcast-Plattformen.



Studienabbruch: Neuanfang statt Weltuntergang

Trockene Vorlesungen, keine Motivation und fehlender Praxisbezug – so in etwa dürften auch zu Beginn dieses Wintersemesters einige Kommilitoninnen und Kommilitonen ihr Studium beschreiben. Zweifel an der Fachwahl müssen aber nicht unbedingt das Aus für die Karrierelaufbahn bedeuten.

Auch zu Beginn dieses Semesters darf sich die MLU über zahlreiche Neuimmatrikulationen freuen. Rund 4000 Menschen haben sich dafür entschieden, an der hallischen Uni ein Studium aufzunehmen. Doch oft hadern viele schon früh und überdenken ihre Entscheidungen. Tatsächlich bricht laut einer repräsentativen Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) fast ein Drittel der Studierenden

in den ersten Semestern ab. Vor allem im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich sind die Abbrecherquoten hoch. Hier werfen an den Universitäten 39 Prozent, an den Fachhochschulen 42 Prozent der Studierenden das Handtuch. Als vorrangigen Grund für das vorzeitige Aus gibt das DZHW "unbewältigte Leistungsanforderungen" an. Aber auch mangelnde Motivation und zu wenig Praxisbezug seien Motive für einen Abbruch. Finanzielle Gründe seien dagegen eher zweitrangig.

Die Ergebnisse decken sich auch mit den Erfahrungen der Studienberatung der MLU, die sich jedes Jahr zu Beginn des Wintersemesters mit dem Phänomen der falschen Studienwahl auseinandersetzt. "Meist sind es Studenten, die komplett andere Vorstellungen von ihrem Studium hatten. Einige sind von den Erwartungen im ersten Semester überfordert, vor allem in den mathematischen Studiengängen merken viele, dass sie das nicht schaffen", erklärt Annelie Breitfeld von der allgemeinen Studienberatung. Auch ein unfreiwilliges Ende des Studiums sei häufig ein Grund, warum die Studierenden den Weg in die Sprechstunde finden. Wer dreimal durch eine Prüfung fällt, hat seinen Anspruch auf das Studienfach zwar erst einmal verloren, kann sich in Halle aber trotzdem für ähnliche Fächer einschreiben. So kann man zum Beispiel vom Gymnasiallehramt in das Sekundärlehramt mit derselben Fächerkombination wechseln oder sich von BWL für die Wirtschaftswissenschaften umentscheiden. "Bleibt dann nur die Frage, ob man das Modul schafft", sagt Breitfeld.

Chancen nach dem Abbruch

Der Wechsel in ein anderes Studium ist aber nicht der einzige Weg. "Studieren war eigentlich von Anfang an nichts für mich. Die Inhalte waren viel zu abstrakt und einfach zu weit von dem entfernt, was mich interessiert", erzählt Nicolas, der vor über einem Jahr sein Philosophie- und Geschichtsstudium abbrach, um eine Ausbildung als Mediengestalter zu beginnen. Trotz anfänglicher Zweifel hat er das Studium dennoch zwei Jahre lang ausgehalten. "Eigentlich habe ich schon ziemlich schnell gemerkt, dass das nichts für mich ist. In den ersten Vorlesungen habe ich schon auf der Uni-Website nach anderen Fächern geguckt." Der Azubi steht mit seinem Karriereweg keineswegs alleine da, denn 43 Prozent der Studienabbrecher haben ein halbes Jahr später eine Ausbildung aufgenommen, während 31 Prozent erwerbstätig sind. In Halle bieten die Beratungsstellen der IHK, Agentur für Arbeit, Handelskammer und des Career Centers Alternativen für eine Umorientierung vom Studium zur Ausbildung an.

Doch warum sind so viele Studierende dem Anschein nach unglücklich mit ihrer Wahl? Annelie Breitfeld berichtet, dass in den Beratungen häufig diejenigen sitzen, die eher kurzfristig entschieden haben, ob und was sie studieren wollen. "In den Gesprächen versuchen wir herauszufinden, was die Motivation für das Studium war, also auch, ob sich jemand im Vorfeld informiert hat, Praktika gemacht hat oder schon mal in der Uni gewesen ist. Dann ergibt sich meist, dass der Entschluss zum Studium nicht intensiv durchdacht war", sagt die Studienberaterin.

Sogar in höheren Semestern komme es noch vor, dass Studierende ihren eingeschlagenen Weg hinterfragen und über einen Wechsel nachdenken. Dann sei es wichtig abzuwägen: Welche Rahmenbedingungen muss man beachten, kann man sich das finanziell leisten, ist man in einem anderen Studium motivierter? "Oft ist die Not dann schon so groß, dass man an einem Punkt angekommen ist, an dem es nicht mehr weitergeht und man sich generell umorientiert", beschreibt Breitfeld die Erfahrung, die auch Nicolas machen musste. Nach seinem Abitur 2016 hatte er sich direkt eingeschrieben. "Ich habe mich nach der Schule für ein Studium entschieden und vorher im Internet Informationen gesucht. Ich dachte, was mir in der Schule Spaß gemacht hat, wird in der Uni auch funktionieren. Wahrscheinlich bin ich deshalb noch so lange dabeigeblieben."

Ein Abbruch oder Zweifel am Studium müssen also nicht unbedingt das Karriere-Aus bedeuten. Entscheidend ist, dass man sich über Alternativen und Bedingungen im Klaren ist. Sollte man seiner Alma Mater tatsächlich den Rücken kehren, befindet man sich zumindest in der Gesellschaft von Steve Jobs und Bill Gates, die beide ihr Studium nicht abschlossen.

Text: Judith Huber Illustration: Ellen Neugebauer

"Die Mehrheit kann alleine laufen"

Hochbescheidene Hochqualifizierte und Studienzweifler finden im Career Center der Uni Halle gleichermaßen Beratung

Seit 2008 gibt es das Career Center Halle, zunächst als EU-Projekt finanziert, seit 2014 als festen Teil der Universität. Die Leistungen der Einrichtung reichen von der Unterstützung bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen über Beratungen zur Berufsorientierung bis zur Vermittlung von Praktika und Jobs. Darüber hinaus bietet das Career Center regelmäßig Vorträge und Workshops rund um die Themen Bewerbungsstrategien, Tätigkeitsfelder und berufsbezogene Schlüsselqualifikationen an. Ebenso ist es Anlaufstelle für Studierende, die mit der Wahl ihres Studiums hadern.

Die *hastuzeit* hat mit Tino Schlögl gesprochen, der bereits seit 2009 Studierende im Career Center der MLU berät.

Wie grenzt sich das Career Center von der gewöhnlichen Studienberatung ab?

Beim Career Center geht es in allen Beratungsleistungen viel stärker um den Übergang vom Studium in den Beruf.



Etwa 500 Studierende nehmen pro Jahr eine Beratung im Career Center wahr. Einige von ihnen haben bereits mehrere erfolglose Bewerbungen hinter sich und machen sich Sorgen um ihren Berufseinstieg. Wo liegen hier klassische Probleme?

Es kommt nicht selten vor, dass hochqualifizierte Absolventen in meiner Beratung sitzen, Master, sogar Promovierte, die eben nicht nur hochqualifiziert, sondern gleichzeitig hochbescheiden sind. Das ist in Bewerbungsverfahren nicht immer hilfreich. Manchmal wissen Absolventen auch nicht, welche Unternehmen es in der Umgebung gibt, die ein potenzieller Arbeitgeber werden könnten.

Kann das Career Center hier eine Schnittstelle zwischen Studenten und Betrieben sein?

Richtig, das ist der Mehrwert des Career Centers. Auf der einen Seite stehen die Unternehmen, die nach qualifizierten Mitarbeitern suchen, auf der anderen Seite die Absolventen, die nach einem attraktiven Arbeitsplatz Ausschau halten. Wir bringen beide Seiten zusammen, über Stellenanzeigen, in Veranstaltungen oder durch direkte Kontaktvermittlung.

In den USA sind die Career Center bereits seit Jahrzehnten viel stärker als in Deutschland etabliert und dort oftmals der übliche Vermittler zwischen Studium und Berufsleben. Wie kommt es, dass die Career Center an deutschen Universitäten und Hochschulen bisher eher kleiner aufgebaut sind?

In den USA zahlen die Studierenden viel Geld für ihr Studium und entwickeln daraus einen gewissen Anspruch auf die Serviceleistung der Stellenvermittlung durch ein Career Center. In Deutschland bewerben sich die meisten Absolventen selbstständig und kommen häufig nur dann ins Career Center, wenn sie Schwierigkeiten haben oder zukünftige Komplikationen erwarten. Ich freue mich über jeden, der alleine laufen kann, und die Mehrheit kann das auch.

Sie beraten im Career Center nicht nur Absolventen, sondern auch Studierende, die an ihrem Studium zweifeln und einen Abbruch in Erwägung ziehen.

Das ist zunächst ein klassisches Thema der Studienberatung. In organisatorischen Fragen zu einem sich in der Beratung abzeichnenden Fachstudienwechsel vermittle ich üblicherweise den Kontakt zur Studienberatung. Das Career Center kann Zweifelnden allerdings klare Perspektiven zeigen, wohin ein bestimmtes Studium führen kann, bis hin zu konkreten Unternehmen. Das stellt die eigene Position unter neue Betrachtungen, ermutigt bestenfalls auch. Natürlich können wir auch Alternativen aufzeigen. Ziel ist es, dass jeder junge Mensch einen berufsqualifizierenden Abschluss erlangt und nach einem Studienabbruch möglichst nicht als ungelernter Hilfsarbeiter arbeiten muss. Ein halbes Jahr ist das in Ordnung, aber wenn es 40 Jahre bis zur Rente werden, wäre das schade. Sowohl für den Studienabbrecher, der trotz eines Abbruches mitunter schon viel gelernt hat, als auch für die Gesellschaft, die bereits in die Qualifizierung investiert hat.

Ein Beratungsgespräch im Career Center dauert in der Regel zwei Stunden. Kann dieser Zeitraum ausreichen, um neue Perspektiven nachhaltig weiterzugeben?

Die Studierenden haben die Antwort auf ihre Fragen meist ja schon in sich. Unsere Aufgabe ist es, danach zu graben. Das geht nur durch viele Fragen – ein Großteil entstammt der Methodik des systemischen Coachings. Das Ziel des Gesprächs ist es, Fragen und Probleme zu benennen, nach Lösungen zu suchen und einen Plan aufzustellen, wie die nächsten Schritte aussehen. Und üblicherweise reicht ein Gespräch aus, die Gedanken zu ordnen, ein wenig zu verstören, um Perspektivwechsel zu ermöglichen, einen realistischen Pfad abzustecken, einen Impuls mit auf den Weg zu geben. Ich kann natürlich nicht nachprüfen, wer nach der Beratung erfolgreich in einen Job geht oder sein Studium mit neuer Perspektive fortsetzt. Aber da nur wenige trotz begeistertem Feedback ein zweites Mal kommen, lässt sich aus dem Umkehrschluss ziehen, dass den meisten der Anstoß im Career Center hilft. Bei Absolventen, die vor ihrem ersten Besuch des Career Centers bereits viele Bewerbungen ohne Erfolg geschrieben haben, kann man den Kontrast des Erfolgs nach dem Beratungsgespräch natürlich besser sehen.

Interview und Foto: Burkhard Seresse



Win-win

von uns hältst. Neben einer potentiell besseren hastuzeit könnten dabei für Dich auch zwei von sechs Kinogutscheinen herausspringen. Eine klassische Win-win-Situation also.

Seiten an redaktion@hastuzeit.de schickst, unter www.umfrageonline.com/s/hastuzeit an der Online-Version dieser Umfrage teilnimmst oder uns ganz klassisch diese Seite in den Briefkasten des Stura-Gebäudes am Universitätsplatz 7 wirfst. Vergiss bei letzterer Variante jedoch nicht, Deine Mailadresse zu notieren, falls du an der Verlosung der Gutscheine teilnehmen willst.

3. Was hältst Du von unserem neuen Design?

2. Wie hast Du uns entdeckt?

1. Was studierst Du, und in welchem Semester bist Du?

Einsendeschluss ist der 22. März 2020. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Einreichen kannst Du die Umfrage entweder, indem Du uns ein Foto der ausgefüllten

Umfrage besser kennenlernen und herausfinden, was Du

Wir sind neugierig! Darum wollen wir Dich durch diese

51

																						+
			4	XA7 2.2.4	C: 11	l4 D:		11	4.	1.		: 42										+
			4.	vvas ş	geran	lt Dir	gene	ren a	an u	er na	isiu	zeiis										+
																						+
																						_
																						\perp
																						_
			5.	Was f	inde	st Du	verbe	essei	rung	swü	rdig	?										
																						\top
																						+
																						+
																						-
				7.	_1 _1	711		1	. D	1	1	.4.	A 1	. 12								
			6.	Zu w	eicne	n The	men	mesi	ւ քա	am	neb	sten .	Artik	ei:								_
																		-			_	_
																					_	_
			7.	Gibt	es so	nst no	ch et	was	, das	Du	uns	mitt	eilen	mö	chte	st?						
																						+
			0	IInd.	711 ~-	ıter L	1774. T	7000	not F)	hor	,,,,,,	orc C	ocic	1 1/1	ر الم	Var	äla				+
						ner Lo Site <i>h</i>				u sc	1101	ulls	ere S	ocia	1-1/16	cuia	-nai	iaie				-
			ur	ia aie	vvel	once M	ustuz	e11.l	ıe:							_						-
				1	+ +	., ,																_
			W1	ww.ha	stuze	eit.de																_
												_	_			_	_				_	_
			ha	istuzei	it auf	Faceb	ook															_
			ha	istuzei	it auf	Twitt	er															
			ha	istuzei	it auf	Insta	gram															
								V	iele	n D	ank	für	s Mit	ma	che	n!						
	5	2																				\top
																						+
-	+				-		+	-	-	-			-		-	-	-	-	-		-	-



Praktischer Klimaschutz beim #36c3

von Jonas Leonhardt

Der 36. Chaos Communication Congress (CCC) in Leipzig fand am Jahresende unter dem Motto "Resource Exhaustion" statt. Zahlreiche umwellthematische Talks, wie etwa "Energiespeicher von heute für die Energie von morgen", "Reducing Carbon in the Digital Realm" und "The Planet Friendly Web" fanden dabei gemeinsam mit politischen und sehr technischen Talks einen Platz. Abseits dieser Talks - welche auch alle auf https://media.ccc.de/ zu sehen sind stellten sich diverse nachhaltige Proiekte vor. Ein paar davon haben wir uns näher angeschaut.

Ministries Brigala

FEATURED hasturnturesse Online Exclusive us





Vorweihnachten unter Neonlicht

van Gregor Borkowski

Die Vorführung zum 75-jährigen Jubiläum des Films "Die Feuerzangenbowle" im Uni-Kino entpuppt sich als Massenveranstaltung mit Ballermann-Charakter. Gegröle, Gepfeife und zu viet Geklingel ließen am vergangenen Donnerstag den einen oder anderen Menschen im Audimax zweifeln. Wo war die vorweihnachtliche Gemütlichkeit doch gleich hin?

Nasturitoresse - Online Exclusive

00



Nicht Planen - Sondern Machen!

von Alina Eckelmann

Die "AG Dozentinnenmangel" lädt zur Podiumsdiskussion ein und alle sind sie da: Prominenz aus Politik und Wissenschaft diskutieren die Missstände der Lehramtsausbildung und versprechen zukünftige Besserungen. Das reicht den Studierenden nicht, sie wollen rasche Maßnahmen - am besten sofort!

FEATURED histoUni Online Exclusive Depletendermargel Lebrards activities

XO.



Mit dem Rad gegen den Klimawandel

von Lisa Kollien

Freitag war ein langer Tag für die FFF-Bewegung. Nach der Doppeldemonstration um 12:00 Uhr mit abschließender Kundgebung am Leipziger Turm ging es auf dem Rad gegen 15:00 Uhr vom Riebeckplatz aus weiter, Rund 370 Radfahrende versammelten sich zur Critical Mass, die dieses Mal unter der Fahne der Public Climate School für mehr Nachhaltigkeit und beszere Radsicherheit. ihre Route über die Hochstraße antrat.

FEATURED hints/paine Online Exclusive Cottoal Many - Demonstration - Fridays for Bullium



UNI GOES GREEN!

von Paul Thiemicke

Als Höhepunkt der Public Climate School-Woche organisierten mehrere Interessengruppen rund um

bereits an dem Projekt, Auch an der MLU bieten anlässlich der Aktion Studierende und Fachreferenten über[...]

hastotre MELDUNG Online Exclusive Missaulter



StudiFIT Lührmann bleibt!

von Martin Stammer

Nach vielen Wochen voller Ungewissheit wurde die Studierendenschaft gestern über das Schicksal des MLU-Fitnessstudios aufgeklärt.

FEATURED Nastauni Online Exclusive Libertain Political Sanstracturing Shallet Sumport



Warnstreik für bessere Bezahlung am Universitätsklinikum in Halle

Mit viel Lürm machten um die 400 Pflegekräfte des UKH am 4. November auf ihre Forderungen an die Klinikleitung aufmerksam. Der Höhepunkt der Demonstration war die Kundgebung vor dem Klinikgebäude.

historial Online Exclusive Demonstration Protest 1904 Universitation in the last of the las



hastuGehört – Unser neues





Unsere Träume brauchen Räume

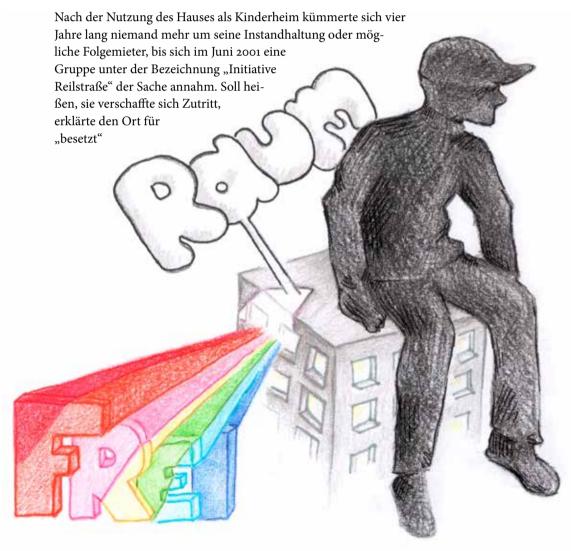
In etlichen deutschen Städten begegnet einem das Phänomen der Hausbesetzungen; so auch in Halle. Das Wissen um die Hintergründe dazu ist hingegen weniger weit verbreitet. Einen ersten Eindruck dazu, was es mit besetzten Gebäuden auf sich hat und wie sie organisiert sind, bietet ein Blick in die Reilstraße 78.

Bei der Ankunft herrscht im Treppenhaus schon reges Treiben. Der Weg nach oben führt an Graffiti und alten Postern vorbei in den nicht weniger bunt gestalteten ersten Stock. Oben tummeln sich weitere Partygäste, an einer kleinen Bar werden Getränke ausgegeben, und im Nebenzimmer gibt eine Punkrockband ihr Können zum Besten. Anlass der Feier in der Reilstraße 78 ist der Abschluss der "Kritischen Einführungswoche" der MLU. An anderen Abenden stehen hier auch Poetry-Slammer auf der Bühne, regelmäßig treffen sich Gruppen, um zusammen Sport zu treiben, oder es werden im selbst eingerichteten "Kinosaal" Filme mit meist antifaschistischer Botschaft gezeigt. Zum Wochenabschluss

kocht jeden Sonntag eine wechselnde Gruppe Freiwilliger bei der "Küfa" (Küche für alle) ein veganes Abendessen. Die Preise auf der Getränkekarte sind vergleichsweise günstig, für keinen der meist professionell geleiteten Kurse wird eine Gebühr verlangt, und neben der Essensausgabe steht lediglich eine Spendenkasse – das kommt gut an, aber wo genau ist man hier gelandet?

Fine weitreichende Geschichte

Seit etlichen Jahren vergeht kaum ein Tag, an dem in der Reilstraße 78, auch einfach "das Reil" genannt, nichts geboten wird. Für die meisten Anwesenden ist es darum nur schwer vorstellbar, dass das Gebäude einmal vollkommen leer gestanden haben und vom Verfall bedroht gewesen sein soll.



und organisierte dort eine Woche lang Partys sowie öffentliche Diskussionsrunden. Ziel und Zweck der Aktion war die Übernahme der Reilstraße 78 und deren Umgestaltung zu etwas Neuem, das der gesamten Gesellschaft zugutekommen sollte. Ihre Vision: Der Aufbau eines "subkulturellen, sozialen Treffpunkts" als Alternative zu Einrichtungen mit staatlich festgeschriebenen Bildungsinhalten. Die Schaffung eines "selbstverwalteten Freiraums", in dem Ideen aufeinandertreffen und Projekte umgesetzt werden können. Wo sowohl diskutiert als auch gefeiert werden kann.

In Halle gibt es neben dem Reil noch den vergleichbar organisierten VL (Kellnerstraße e.V.) in der Ludwigstraße 37. Eine weitere Besetzung der Hafenstraße 7 (Hasi) sorgte in der Stadt für einige Furore; die lange Verhandlung zwischen Eigentümerin und Besetzern hatte teils in heftigen Auseinandersetzungen und sogar einem groß angelegten Polizeieinsatz gegipfelt.

Die Hausbesetzung ist ein seit Jahrzehnten weltweit feststehender Begriff und immer wieder verwendetes Protestmittel. In Deutschland ereigneten sich die ersten solcher Fälle Anfang der 70er Jahre im Zuge der 68er-Revolution. Vor allem junge Erwachsene der sogenannten "Neuen Linken" begannen sich in dieser Zeit verstärkt politisch zu engagieren und gegen den anhaltenden Stillstand in der Regierung zu protestieren. Frustration und Kritik rief bei ihnen unter anderem die fortwährende Zwangsentmietung ganzer Wohnviertel hervor. Umso mehr, da in vielen Städten eine enorme Wohnungsnot vorherrschte. Versprochen wurden dabei beispielsweise ein Abriss der Plattenbaulandschaft und die Schaffung moderner Wohnkomplexe. Zum Neubau kam es dabei jedoch selten, und so verwahrlosten die Häuser infolge des Leerstands.

Heute wie damals warfen die Besetzergruppen den Eigentümern vor, ihre Immobilien als "Spekulationsgut" zu missbrauchen, den Markt verknappen zu wollen, um Mieten in die Höhe treiben oder irgendwann doch luxussanieren zu können. Um dem entgegenzuwirken, schlossen sie sich in den verwaisten Bauten ein, veranstalteten dort Partys und machten mit Bannern und Graffiti ihre Forderungen deutlich. "Wohnraum statt Profite" oder "Unsere Träume brauchen Räume" waren dabei nur einige der gängigen Parolen. Drohten Behörden mit der Zwangsräumung, wurden kurzerhand Barrikaden errichtet oder die Fenster zugemauert.

Vereinzelt befanden sich unter den frühen Besetzergruppen auch Steinewerfer, die auf staatliche Maßnahmen mit Gegengewalt reagierten. Zwischenzeitlich hätten sich die "Kampfformen allerdings geändert", wie es Barbara Sichtermann, Autorin des Buches "Das ist unser Haus. Eine Geschichte der Hausbesetzung", gegenüber dem "Transit Magazin" im Mai 2018 formulierte. Heute äußere sich der Widerstand in "kreativen Aktionsformen und Festen".

Eine auf www.reil78.de veröffentlichte Selbstbeschreibung macht deutlich, dass soziales Miteinander, politischer Diskurs und die Schaffung eines autonomen Freizeitangebots im Mittelpunkt des Projekts stehen. Bei der Diskussion um Besetzungsaktionen

würde die "enorme ehrenamtliche Leistung der Initiatoren" oft "unter den Tisch fallen", so Sichtermann.

Abgesehen von den historisch begründeten Vorurteilen hatten und haben Hausbesetzer noch immer mit der Anschuldigung des "Linksextremismus" zu kämpfen. Im Fall der hallischen Projekte kommen diese vor allem aus den Reihen der rechten Identitären Bewegung. Dabei haben sich die Basis von VL und Reil ganz deutlich die Nulltoleranz gegenüber Rassismus und jeglicher Gewalt auf die Fahne geschrieben und trennten sich über die Jahre auch immer wieder von Gruppen und Personen, deren Einstellungen ins Radikale abdrifteten.

Über einen solchen Schritt wird, so wie über alles andere auch, in einem Plenum diskutiert und abgestimmt. "Bei uns soll es keine Hierarchie geben", so das offizielle Statement des VL. "Möchte jemand den Chef sprechen, wird er Schwierigkeiten haben". Natürlich ist dieses Konzept der "Basisdemokratie" häufig nur schwer umsetzbar. Beispielsweise bei fundamentalen Fragen wie der zur Legalisierung der Hausprojekte wäre es sehr schwer gewesen, auf einen gemeinsamen Konsens zu kommen.

Zwischen Wider- und Fortbestand

Viele Besatzungsprojekte scheitern nach einer Weile daran, dass es Behörden und Besetzern schwerfällt zu kooperieren und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Auch in Halle waren sich Politiker und Stadtverwaltung zunächst uneins, wie sie sich zum Phänomen Hausbesetzung positionieren sollten. Ist ein solches Vorgehen unter demokratischen Gesichtspunkten tolerierbar? Die Besetzer wiederum fragten sich, ob man durch eine Kooperation mit Behörden den beabsichtigten zivilen Ungehorsam aufgäbe und sich dem dem kommerziellen System unterordnete. Man entschied sich letztendlich für eine vertragliche Einigung, im Zuge derer auf dem Papier aus Besetzern angemeldete Vereinsmitglieder wurden.

Letztere sind sich im Klaren darüber, dass die Projekte durch die Nutzerverträge und Vereinsanmeldungen offiziell nun nichts mehr mit dem Zustand eines der besetzten Häuser zu tun haben. Weder ihren Überzeugungen noch dem sozialen Miteinander hat dies jedoch einen Abbruch getan. Gesellt man sich am Sonntagabend bei einer dampfenden Schüssel veganer Soljanka zu den umstehenden Gruppen, wird im Gespräch schnell klar, dass die meisten regelmäßig herkommen und jedes neue Hausprojekt in der Stadt begrüßen würden. Auch Barbara Sichtermann ist der Meinung: "Freiräume zu erhalten und Kulturzentren zu schaffen ist die Aufgabe jeder neuen Generation."

Text und Illustrationen: Elena Kost

Kritik einer Lese- und Diskussionsveranstaltung mit Barbara Sichtermann und OB Bernd Wiegand: https://transit-magazin.de/2018/05/bekommt-halle-ein-freiraum-konzept/



Wo kommt sie her, wo geht sie hin?

Einst war die Moritzburg eines der bedeutendsten Museen Deutschlands. Dann kam der Nationalsozialismus. Heute ist sie auf der Suche nach ihrer Identität. Was macht sie heute noch aus? Wo will sie hin? Ein Museumsporträt.

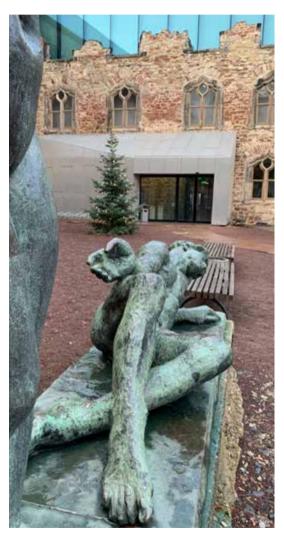
Das moderne Dach der Moritzburg thront, sich seines Architekturpreises bewusst, über den alten Gemäuern des heutigen Kunstmuseums. Der Innenhof der Moritzburg ist kalt in diesen Wintermonaten. Eine Aluminiumbox lädt zum Eintritt ein. Es ist ein moderner Eingang, ein Eingang in die Moderne.

Die Ausstellung, die vom 29. September 2019 bis zum 12. Januar 2020 in Räumen des hallischen Kunstmuseums hängt, dreht sich genau darum – um die Moderne. Die Moritzburg in der Moderne. Sie ist ein Rückblick, eine Aufarbeitung der eigenen Geschichte, vielleicht auch ein Versuch, bessere, erfolgreichere Zeiten wieder aufleben zu lassen.

Kann das Museum so schaffen, was ihm architektonisch fast schon spielend gelingt: der Drahtseilakt zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen geschichtlicher Aufarbeitung und dem, für was die Moritzburg einst so berühmt war: zeitgenössisches Sammeln?

Comeback der "entarteten Kunst"

Bis 1937 war die Moritzburg eines der wichtigsten Kunstmuseen auf der deutschen Landkarte. Sie war führend im Bereich der zeitgenössischen Kunst, die heute als die klassische Moderne gilt. Es war nicht ungewöhnlich, die Sammlung der Moritzburg in einem Atemzug mit der Moderne-Sammlung der Berliner Nationalgalerie im Kronprinzenpalais Unter den Linden zu nennen.



Dann, im Rahmen der Aktion "Entartete Kunst", beschlagnahmten die Nationalsozialisten im Sommer 1937 an die 147 Werke der Moritzburg. "Entartet" – ein Begriff, der von der Medizin auf die Kunst übertragen wurde und unter den nun alles fiel, was nicht mit der Kunstauffassung und dem Schönheitsideal der Nationalsozialisten vereinbar war. Kunstströmungen wie Expressionismus, Impressionismus, Dadaismus, Neue Sachlichkeit, Kubismus und Surrealismus wurden aus der deutschen Kunstwelt verbannt. Künstler wie Kandinsky, Kirchner, Klee, Kokoschka auch, um nur ein paar von ihnen zu nennen. Einen Teil der Meisterwerke verkauften die Nationalsozialisten ins Ausland, der Rest wurde zerstört. Die Moritzburg verlor damit nicht nur einen Großteil ihrer bedeutendsten Werke. Sie verlor ein Stück ihrer Identität. Ungefähr 40 der entwendeten Kunstwerke hängen unter dem Titel "Das Comeback - Bauhaus Meister Moderne" für eine kurze Zeit wieder an den Ausstellungswänden in Halle.

Früher war alles besser?

Der klare Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf der nicht ganz vollständigen Rekonstruktion der Sammlung von 1937. Mit ihr besinnt sich die Moritzburg zurück auf die eigenen Wurzeln: "Eine wichtige Aufgabe, der sich auch schon früher immer wieder gewidmet wurde", sagt Professor Olaf Peters. Er hat an der MLU einen Lehrstuhl für Kunstgeschichte inne, sitzt außerdem im Stiftungsbeirat der Moritzburg und hält dort gerade den Vorsitz.

Verschiedene Tagungen und teilweise auch Ausstellungen hatten sich schon vor der jetzigen mit dem Thema beschäftigt. Auch Noldes "Das letzte Abendmahl" ist mit dieser Ausstellung schon ein zweites Mal ausgeliehen worden. Das Gemälde Noldes ist wahrscheinlich am bedeutendsten für die Moritzburg. 1913 kam es erstmals in das hallische Kunstmuseum. Ein Skandal, wie von Bode, der damalige Generaldirektor der Berliner Museen, deutlich machte. In der Folge brach ein öffentlicher Streit zwischen ihm und Sauerlandt, dem damaligen Museumsdirektor in Halle, aus. Die Konfliktfrage: Gehört zeitgenössische Kunst in Museen? Es sollte ein öffentlicher Streit werden, der die Moritzburg für ihre mutige Sammlungsstrategie und Emil Nolde als Erneuerer der Kunst berühmt gemacht hat.

Nolde ist auch Grundstein für die "Comeback"-Ausstellung. Sein Bild ziert den Flyer, sein Name prangt darauf ganz oben. Doch bleibt ein bitterer Beigeschmack beim Verlassen der Ausstellung: War es nicht Nolde, den Kanzlerin Merkel im April 2019 aus dem Kanzleramt verbannte? Über ihn war doch lange schon bekannt, dass er Nationalsozialist und Antisemit war. Er war es, der sein Werk als Beitrag zu echtem Germanentum und völkischer Kunst sah. Er war es, der schon 1934 mit seiner Unterschrift unter den "Aufruf der Kulturschaffenden" klarstellte, er gehöre zur Gefolgschaft des Führers. Ebenso wie Heckel, der auch in der jetzigen Sammlungsrekonstruktion hängt. Noldes Bilder wurden zwar Teil der von Goebbels initiierten Ausstellung "Entartete Kunst," jedoch war er entgegen eigener sowie außenstehender Darstellungen gewiss kein innerer Emigrant und kein Opfer.

Professor Peters bezeichnet das Thema als "kalten Kaffee". Die Frage sei doch, warum – wo man doch schon lange um Noldes Vergangenheit wisse – man jetzt so tue, als wäre das eine neue Erkenntnis.

Die Trennung von Kunst und Künstler war schon immer ein schwerer Streitpunkt. Ein Ur-Thema, über das erst kürzlich das Friedensnobelpreiskomitee gestolpert ist. Peters macht seinen Standpunkt anhand eines anschaulichen Beispiels klar: "Der Mord, den ich in der Kunst darstelle, ist nicht der, den ich – als Caravaggio vielleicht – in Wirklichkeit sogar verübt habe. Der moralische Diskurs gehört nicht in die Kunst."

Man muss diese Ausstellung verstehen, um erahnen zu können, wo die Moritzburg hin will. Unter den Direktoren Sauerlandt und Schardt sammelte die Moritzburg am Puls der Zeit. Und heute? "Heute", sagt Professor Peters, "habe ich das Gefühl, dass die Moritzburg eher auf geschichtliche Aufarbeitung und Rekonstruktion als auf das Abbilden aktueller Strömungen Wert legt."



Auf der Suche nach sich selbst

Thomas Bauer-Friedrich, Museumsdirektor der Moritzburg, nennt die Bedingungen zu seinem Antritt als Gründe dafür, dass man sich nicht gleich wieder in die eigene Tradition stellte. "Es standen erst einmal andere Dinge an, und auch mit dem vorgefundenen Personal war es schwierig, einen völlig radikalen Programmwechsel vorzunehmen." Es bestehe aber Änderungswille. "Die große Gefahr ist, dass wir nur noch zu Verwaltern unserer eigenen Geschichte werden und nicht mehr am Puls der Zeit sind. Das ist eigentlich der Auftrag, den wir von unseren Vorfahren geerbt haben. Ich hoffe, dass es uns gelingt, den wieder aufzugreifen, zu erfüllen." Mit Hilfe neubesetzter Sammlungsleitungen, diskursiven Formaten und zeitgenössischen Ausstellungen will man an der Moritzburg wieder die eigenen Traditionslinien auferstehen lassen.

Nur eine Schwierigkeit bleibt: Wie soll man strategisch und zeitgenössisch oder überhaupt noch sammeln, wenn man keinen Ankaufsetat hat? Erst einmal soll Aufmerksamkeit im großen Stil generiert werden. Mit der Klimt-Ausstellung im letzten Jahr habe man eine wichtige Marke erreicht. Die "Comeback"-Ausstellung, so Bauer-Friedrich, sei nun so etwas wie eine zweite Zündstufe. "Sie ist – ambitioniert gesagt – ein Projekt, dass der Welt klarmachen soll, dass die Moritzburg nicht irgendein Provinzmuseum ist." Dieses Wissen um die Bedeutung der Moritzburg sei durch Nationalsozialismus und auch die DDR auf internationaler wie auch nationaler Ebene leider größtenteils verloren gegangen. Das Kunstmuseum will wieder "ein etabliertes, in der Wahrnehmung gesetztes Museum werden", wie der Museumsdirektor es nennt.

Bei so viel Verlangen nach Aufmerksamkeit besteht die Gefahr, dass Forschung, Tiefe und kritische Auseinandersetzung Abstriche machen müssen. Thomas Bauer-Friedrich sieht

diese Gefahr auch. Er ist aber zuversichtlich, dass große Ausstellungen mit großen Namen nicht zwingend oberflächlich sein müssen. Im Gegenteil, man sei sehr bemüht, die Wissenschaftlichkeit zu wahren. Klimt zum Beispiel hätte so noch niemand ausgestellt. Auch zu Nolde ergänzt er, dass dieser in der 2017 eingerichteten Sammlungspräsentation des Museums an verschiedenen Stellen thematisiert wurde, unter anderem auch zum Abschnitt "Kunst im dritten Reich."

Auch die kommende Ausstellung will hoch hinaus. "Karl Lagerfeld. Fotografie" wird sie heißen. Sie will die erste Retrospektive nach seinem Tod sein. Lagerfeld habe von ihr gewusst, sie vor seinem Tod abgesegnet. Er selbst hätte bei der Eröffnung dabei sein sollen. Hier wird sich die Moritzburg nun beweisen können: Wie will sie mit der Kritik an Lagerfelds Person umgehen? Damit umgehen, dass er sehr dünne bis dürre Models bevorzugte, seine Kleidung oft nicht in konventionellen Größen produzieren ließ?

"Karl Lagerfeld. Fotografie" wird am 8. März starten und bis zum 23. August andauern.

Text und Fotos: Manuel Klein

Frauen von hier

Diese Serie ist den Frauen gewidmet, die einen Bezug zu Halle hatten. Ob hier geboren, aufgewachsen oder studiert, meist prägten diese Persönlichkeiten über die Stadt hinaus Kunst, Gesellschaft und Kultur. Diesmal geht es um Jeanette Schocken, Kaufhausbesitzerin und Wohltäterin.

Wohltätigkeit und soziales Engagement waren, besonders in Zeiten des aufkeimenden Nationalsozialismus und bevorstehenden Kriegs, in der jüdischen Bevölkerung sehr verbreitet. Verfolgt, enteignet und in ständiger Lebensgefahr versuchten die Menschen, denen es möglich war, anderen Betroffenen zu helfen. Als Kind einer großbürgerlichen jüdischen Familie wuchs Schocken gemeinsam mit fünf Geschwistern auf. Von 1890 bis 1900 erhielt sie in der Städtischen Höheren Mädchenschule eine umfassende Schulbildung, an die sich jedoch keine weitere Berufsbildung anschloss. Ihr Vater Max Pinthus, der seinen Nachnamen aufgrund des preußischen Judenedikts vom 11. März 1812 ändern musste, besaß im Zentrum Halles ein Posamentier-, Kurz-, Weiß- und Wollwarengeschäft.

Nach der Eheschließung mit Julius Schocken 1905 zogen beide nach Bremerhaven, wo Julius ein neues Warenhaus aufbaute. Seine Brüder Salman und Simon Schocken waren die Gründer des Kaufhauses Schocken in Zwickau und galten bereits in dieser Zeit als die größten Kaufhausbesitzer des Deutschen Reiches und engagierte Förderer des Judentums.



Jeanette und Julius Schocken

Auch sein Bruder Julius war für seine Wohltätigkeit bekannt; die philanthropische Tätigkeit ihres Mannes unterstützte Jeanette Schocken sehr aktiv. Sie wurde Mitglied von Hilfs- und Wohltätigkeitseinrichtungen der jüdischen Gemeinde, unter anderem des "Hilfsvereins der Juden in Deutschland". Dieser Verein war führend in der Auswanderungshilfe für deutsche Juden tätig. Als ihr Mann 1934 starb, kam es in der Familie zu Auseinandersetzungen über die Vermögensnachfolge; vor allem in Bezug auf die Kaufhäuser. Jeanette Schocken ging als alleinige Erbin ihres Mannes daraus hervor und führte die Geschäfte in Bremerhaven und Geestermünde weiter. Die engen Geschäftsbeziehungen zur Zentrale in Zwickau blieben jedoch erhalten.

Enteignung und Fluchtabsicht

Die Machtergreifung der Nazis und die damit verbundene zunehmende judenfeindliche Politik, gekoppelt mit der "Arisierung", zwangen Schocken 1938 dazu, ihre Geschäftsbetriebe und Grundstücke an ein Bankenkonsortium unter Führung der Deutschen Bank zu verkaufen. Schocken legte daraufhin Beschwerde ein, nicht um das Kaufhaus zu retten, sondern vielmehr um die Arbeitsplätze der jüdischen Belegschaft zu erhalten – vergeblich. Beide Kaufhäuser wurden in der Pogromnacht vom 9. November 1938 geplündert und weitestgehend zerstört. Ihre Tochter Hilde und ihr Sohn Heinz konnten in die USA zu Verwandten emigrieren. Tochter Edith kam wegen der traumatischen Erlebnisse in der Pogromnacht in psychiatrische Behandlung. In über 30 Briefen aus der Zeit ab 1937 schildert Schocken ergreifend, welche Möglichkeit zur Flucht unternommen werden und welchen Freunden wie geholfen werden kann. Die Sorge um die eigenen Kinder und Enkelkinder war groß. Trotz der Sorge um die Familie erwies sich Schocken als energische Kauffrau bei der Abwicklung der Unternehmenskaufverträge und der gesperrten Devisenkonten ihrer Kinder.

Bis zum Sommer 1941 nahm sie in ihrer Villa zwölf weitere jüdische Leidensgenoss:innen auf, darunter ihren Bruder Erich mit seiner Familie, dessen Auswanderungspläne gescheitert waren. Jeanette Schockens eigene Flucht war seit 1938 abhängig von der Gesundheit ihrer Tochter Edith. Die Ärzte rieten wegen ihres labilen Zustandes und der Belastung durch mehrmalige Verlegung von einer Ausreise ab.

Kein Ausweg

Die Lage in Deutschland wurde für die Juden immer bedrohlicher; Schocken befasste sich ab 1941 intensiv mit Fluchtplänen. Der Weg nach Palästina, wo sich die Verwandtschaft um Salman Schocken aufhielt, war inzwischen versperrt. Tochter Edith wurde im selben Jahr für geheilt erklärt und konnte nach Bremerhaven zurückkehren. Als letztes Fluchtziel wurde nun Kuba in Betracht gezogen. Jedoch war seit dem 3. Oktober 1941 die Auswanderung von Juden für die Dauer des Kriegs verboten, was auch diese letzte Möglichkeit zunichte machte. Am 17. November 1941 mussten Mutter und Tochter Bremerhaven mit dem Zug verlassen. Sie wurden nach Maly Trostinez bei Minsk deportiert. Die letzte Postkarte an die Kinder schrieb Jeanette Schocken am Tag ihrer Deportation; beide starben vermutlich im Juli 1942.

Der 1991 von der Stadt Bremerhaven ins Leben gerufene Jeanette-Schocken-Preis ehrt Literat:innen und soll gleichzeitig ein Zeichen gegen Unrecht, Gewalt, Hass und Intoleranz setzen. Auch soll mit dem Preis dem 6. Mai 1933 gedacht werden, an dem auf dem Marktplatz in Bremerhaven unter Beifall Bücher verbrannt wurden. Er wird alle zwei Jahre verliehen.

Text und Illustration: Gregor Borkowski



Jeanette Schocken mit Enkeln



(K)ein Herz für Schiedsrichter

Ohne sie geht es nicht. Doch viel zu oft werden die Schiedsrichter als Regel-Polizei wahrgenommen – nicht als Menschen, die den Sport genauso lieben wie Spieler, Trainer und Zuschauer. Ein Umstand, der sich ändern muss.

Ein Handballspiel der Verbandsliga in Sachsen-Anhalt. Auf einmal knallt es auf dem Parkett. Ein Spieler liegt verletzt auf dem Boden, ein anderer streckt unschuldig die Arme von sich. Ein Pfiff, eine Entscheidung. Der vermeintlich unschuldige Spieler muss die Spielfläche für zwei Minuten verlassen. Unmengen an Emotionen prasseln auf die Schiedsrichter ein. "Du Vogel, das war doch gar nichts! Wie kann man denn so blind sein?" Eine Physiotherapeutin rennt zu dem Verletzten, um ihn zu behandeln. Wild gestikulierende Spieler reden auf die Schiedsrichter ein, sie sollen jetzt bloß nicht die Kontrolle über das Spiel verlieren.

Kontrolle. Nahezu jedes Wochenende heißt es aufs Neue, diese zu bewahren – über das Spiel, aber auch über sich selbst. Ein kurzer Moment der Unaufmerksamkeit, ein falscher Pfiff zur falschen Zeit oder ein unangemessener Gesichtsausdruck können Spieler, Trainer und Zuschauer von einem auf den anderen Moment gegen die Schiedsrichter aufbringen. Ein Unparteiischer möchte so selten wie möglich im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, doch allzu oft wird er Ziel zumeist negativer Emotionen. Mit diesen umzugehen ist nicht

ganz einfach, denn anders als die Spieler hat ein Schiedsrichter keine Fans, die ihn nach einem guten Spiel feiern und nach einem schlechten aufbauen. Er hat keine Mannschaft, mit der er sich auf die Spiele vorbereitet, und Medien halten sich bei positiver Berichterstattung über Schiedsrichter zumeist sehr zurück.

Schiedsrichter zu sein bedeutet mehr, als nur die Regeln zu kennen

Der Alltag eines Schiedsrichters ist dagegen sehr auf seinen Schiedsrichterpartner bezogen. Denn der Schiedsrichterberuf beginnt und endet nicht an der Eingangstür der Sporthalle. Nahezu wöchentliches Videostudium der eigenen Spiele sind Teil des Schiedsrichterseins, genauso wie zwei Lehrgangswochenenden pro Saison, in denen mit anspruchsvollen Tests Regelsicherheit und Fitnessstand der Schiris gemessen wird. Da kann es schon mal vorkommen, dass sich auf einen Lehrgang ähnlich ausführlich und intensiv vorbereitet werden muss wie auf eine mittelschwere Klausur an der Universität.

Rückt das Spieltagswochenende näher, wird die gemeinsame Anreise geplant. Während die Zuschauer noch am Mittagstisch sitzen und so mancher Spieler noch sein Spieltrikot in die Sporttasche stopft, sind die Schiedsrichter bereits anderthalb Stunden vor Spielbeginn an der Spielstätte. Sie kontrollieren die Tore, bereiten das Spielprotokoll vor, und um stets hellwach zu sein, trinken sie eine Menge Kaffee. Ohne den geht bei den meisten Schiedsrichtern nämlich nichts.

Ist der Anwurf dann vollzogen, ist die Ruhe der Vorbereitung meist schnell vorbei. Handball ist ein schneller und harter Sport. Bei nahezu jedem Angriff kommt es zu kritischen Situationen, in denen die Schiedsrichter zügig und korrekt entscheiden müssen. Ungefähr 600 Situationen pro Spiel bedürfen einer Schiri-Entscheidung, und bei einem Großteil gibt es so viele verschiedene Meinungen, wie es Zuschauer in der Halle gibt. Dieser Verantwortung müssen die Unparteiischen erst einmal gewachsen sein.

Das Auftreten eines guten Schiedsrichters sollte kompetent, aber nicht rechthaberisch, sympathisch, aber nicht anbiedernd, konsequent, aber nicht dominant sein. Achten Schiedsrichter auf diese Grundsätze, ist es wahrscheinlich, dass sie zusammen mit allen Beteiligten auf der Spielfläche und den Sportbegeisterten auf der Tribüne ein faires und angenehmes Spiel erleben werden.





Leider kommt es auch immer wieder zu Grenzüberschreitungen gegenüber Schiedsrichtern. Im Handball sind diese eher psychischer Natur und reichen meist nicht über Beleidigungen hinaus. Trotzdem ist der Schutz der Schiris durch Sicherheitspersonal der traurige Standard. Bei einem Blick zum großen Bruder Fußball ergibt sich ein noch erschütternderes Bild: Hier haben Schiedsrichter von Kreis- bis Bundesliga teils sogar mit tätlichen Übergriffen umzugehen. Der Gesang "Schiri, wir wissen, wo dein Auto steht!" wird teilweise wörtlich genommen. Erst letztes Jahr musste ein Schiedsrichter bei einem C-Ligaspiel in Münster nach einem Faustschlag mit dem Helikopter und unter akuter Lebensgefahr ins Krankenhaus gebracht werden.

Das Setting des sportlichen Wettkampfes fordert Aggressionen heraus

Sportpsychologe und MLU-Dozent Prof. Dr. Oliver Stoll führt die Vielzahl an Vorfällen auf den Kontext des sportlichen Wettbewerbs zurück. Im Wesentlichen begäben sich die beiden Mannschaften in einen Kampf gegeneinander, in dem beide nur eines wollen: Die andere Mannschaft besiegen. Hier seien Aggressionen – vor allem im Handball – ein probates Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Dass sich Wut und Frust aber auch gegen Schiedsrichter richten, läge an dem Umgang der Spieler mit ihren aufkommenden Emotionen.

Laut Stoll sind drei Strategien für diesen Umgang zu beobachten: Die ideale Form ist *anger control*. Das bedeutet, aufkommende Empfindungen in brenzligen Situationen dosiert und kontrolliert ausleben zu können, ohne dabei Regeln zu verletzen oder Grenzen zu überschreiten. Diese besondere Art der Emotionsregulierung streben viele professionelle Sportvereine bei ihren Spielern an und suchen daher vermehrt die Zusammenarbeit mit Sportpsychologen. Des Weiteren gibt es *anger in*. In diesem Fall fressen die Spieler ihren

Frust in sich hinein, wodurch sie viel mehr mit sich selbst beschäftigt sind und dadurch den Fokus auf das Spiel verlieren. Die problematischste Form der Emotionsregulation ist anger out. Die Spieler tragen ihren Frust zumeist ungefiltert nach außen. Stoll vergleicht dieses Verhalten mit einem reinigenden Feuer, das die Spieler nutzen, um sich von ablenkenden Gefühlen zu befreien und sich anschließend wieder besser auf das Spielgeschehen konzentrieren zu können. Problematisch wäre allerdings, so Stoll, dass sich dieses Verhalten über Modelllernen auch auf die Zuschauer übertrage. Wenn ein Spieler sich respektlos gegenüber den Schiedsrichtern verhalte, animiere das viele Zuschauer, dies ebenfalls zu tun. Außerdem dürfe auch die enthemmende Wirkung alkoholischer Getränke, die in Sporthallen in Massen ausgeschenkt werden, nicht vergessen werden.

Es heißt also nicht nur für die Schiedsrichter sich zu kontrollieren. Auch Spieler und Trainer müssen ihren Beitrag leisten, um ein Spiel im Sinne des Fairplay-Gedankens zu gestalten. Hier gilt die Redewendung "Früh übt sich": Genau wie die E-Jugendlichen elementare Grundfähigkeiten wie Fangen und Passen erlernen, müssen sie den Schiedsrichter als Respektsperson kennenlernen. Sie müssen lernen, dass der Schiedsrichter ein unersetzbarer Teil des Spiels ist, dass es ohne ihn gar kein Spiel geben könnte. Genau wie es einen frühen Lernprozess bei jungen Akteuren braucht, müssen auch Trainer und Eltern den Schiedsrichter als einen Menschen wahrnehmen, der seine Freizeit opfert, um den Spielbetrieb aufrechtzuerhalten. Und das ohne Fans, ohne Dank für das Geleistete. Mit einer Sache dafür aber ganz bestimmt: einer dicken Haut.

Text: Niklas Majstrak Fotos: Sascha Klahn / DHB



"Die Welle" auf links gedreht

Netflix macht aus dem Unterrichtsexperiment eine antikapitalistische Bewegung gegen das Establishment, ist dabei aber oft unglaubwürdig.

In Morton Rhues Roman "Die Welle" aus dem Jahr 1981, der sich an wahren Begebenheiten orientiert, führt der Geschichtslehrer Ben Ross mit seiner Highschool-Klasse ein Experiment durch. Aufgrund des Zweifelns der Klasse, dass sich eine massenhafte Manipulation der Bevölkerung wie in Nazi-Deutschland wiederholen könnte, ruft der Lehrer die Bewegung "Die Welle" ins Leben. Nach anfänglichem Zögern der Schüler:innen verselbstständigen sich die totalitären Züge der Bewegung, und die Situation droht in einer Katastrophe zu enden. Doch Ross gelingt es schließlich, das Experiment aufzulösen und größeres Unheil abzuwenden.

Nachdem der Roman bereits 2008 mit Jürgen Vogel in der Hauptrolle verfilmt wurde, erschien im November 2019 auf der Streamingplattform Netflix die sechsteilige Serie "Wir sind die Welle". Wer auf eine weitere Ausführung des antifaschistischen Lehrstücks gehofft hatte, wird allerdings enttäuscht sein. An der Buchvorlage wird sich nur mäßig orientiert. Die Handlung wird von einer amerikanischen Highschool in die fiktive deutsche Kleinstadt Meppersfeld verlagert, die Hauptcharaktere sind fünf Abiturient:innen, und es wird auch kein Experiment durchgeführt.

Fünf Freunde gegen den Rest der Welt

Der neu zur Oberstufenklasse des Meppersfelder Gymnasiums gestoßene Tristan (Ludwig Simon) rekrutiert seine Mitschüler:innen Rahim (Mohamed Issa), Hagen (Daniel Fridl), Zazie (Michelle Barthel) und Lea (Luise Befort) zu einer antikapitalistischen Protestbewegung, die sich eben nicht auf der rechten, sondern auf der linken Seite des politischen Spektrums positioniert. Die Serie fängt dabei den Zeitgeist der aktuellen Lage in Deutschland ein. Während sich Rahim auf dem Schulhof mit Mitschüler:innen herumärgern muss, die in ihrer Freizeit gerne Veranstaltungen der Partei NfD – eine nicht zu übersehende Anspielung auf die AfD – beiwohnen, wirkt Hagen, der sich gegen die Umweltverschmutzung der ortsansässigen Papierfabrik stellt, wie die klischeehafte Darstellung eines Fridays-for-Future-Protestierenden. Zazie hingegen wird von ihren Klassenkamerad:innen gemobbt und hat unter ihrer familiären Situation zu leiden. Nicht ganz ins Bild der "Außenseiter-Clique" passt hingegen Lea, die aus reichem Elternhaus stammt und sich vom Lebensstil ihrer Eltern zunehmend abwendet. Tristan, der Anführer der Bewegung, die sich passenderweise den Namen "Die Welle" gibt, bleibt in der ersten Hälfte der Serie ein mysteriöser Charakter.



Zusammengefunden planen die fünf nun gegen ihre Unterdrücker vorzugehen. Die Aktionen der Gruppe werden zunehmend radikaler und gefährlicher. Wo anfangs noch sexistische Werbeplakate übermalt werden, folgen bald die Entführung eines Lokalpolitikers und ein Brandanschlag. Natürlich wird all das, so wie es heute üblich ist, mit dem Handy aufgenommen und anschließend auf einer Videoplattform im Internet zur Schau gestellt. Die Videos verbreiten sich schnell und führen zu einer rasant wachsenden Popularität der Bewegung.

Mit Klischees überladen

Die Serie bleibt dabei zumeist allerdings klischeehaft und kratzt nur an der Oberfläche heutiger gesellschaftlicher Probleme. Wenn sich ein Kaufhauswachmann mit einer Designerjacke abspeisen lässt und nach einem Einbruch nochmal beide Augen zudrückt, weil er ja für die gute Sache war, wirkt die Szene weit hergeholt. Im selben Atemzug sei der Polizist Serner (Robert Schupp) genannt, der einen der wenigen direkten Gegenspieler der Gruppe darstellt und – um seine Boshaftigkeit zu demonstrieren – ein Tier erschießen darf.

Gerade die Kürze der Serie von sechs Episoden wirkt sich negativ aus. Eine glaubhafte Charakterentwicklung kann aufgrund der geringen Zeit so gut wie nicht stattfinden, ein übergreifendes, gemeinsames Ziel der gesamten Bewegung – abseits von "Gegen das Establishment" – gibt es nicht. Die Radikalisierung einzelner Teile der "Welle" geschieht zu schnell und fühlt sich zu sehr herbeigewünscht an. Selbiges gilt für die anschließende Rückkehr zu moderatem Handeln. Die Aktionen der Gruppe begrenzen sich stets nur auf eine Episode, was dazu führt, dass sich die Handlung gerafft und abgehackt anfühlt.

Ein guter Ansatz macht noch keine gute Serie

Ist "Wir sind die Welle" also keine sehenswerte Serie? Jein. Trotz der Relevanz der in der Serie behandelten Themen verpassen es die Macher:innen, dem Ganzen einen tieferen Sinn zu geben. Zum einen mag das vielleicht daran liegen, dass die Produktion schon einige Monate vor Greta Thunbergs Protestbewegung begann und man die Aktualität unterschätzte. Auf der anderen Seite hat man vielleicht aber auch gar nicht den Anspruch gehabt, als etwas anderes als eine bessere Abendunterhaltung wahrgenommen zu werden. Das ist vor allem deshalb sehr bedauerlich, wenn man sich den Roman "Die Welle" vor Augen führt, an der sich die Neuinterpretation natürlich messen lassen muss. Ließ einen damals der Roman oder auch die spätere Verfilmung mit einem leicht schockierenden Aha-Effekt zurück, so spart sich die Serie fast sämtliche Bildungsaspekte. Im Vordergrund stehen Spannung, Action und die Beziehungsgeflechte zwischen den Charakteren. Da das Ende der letzten Folge aber eine Fortsetzung zulässt, gibt es zumindest die Hoffnung, dass in einer möglichen zweiten Staffel den Charakteren und ihren Taten mehr Tiefe verliehen wird.

Steckt man seine Erwartungen nicht allzu hoch, so kann die Serie zwei Abende gut unterhalten. Wer sich aber eine Serie wünscht, welche sich tiefgründig mit den aktuellen gesellschaftlichen Problematiken beschäftigt, wird mit Wir sind die Welle nicht zufrieden sein.

Die erste Staffel von "Wir sind die Welle" läuft seit November 2019 auf Netflix. Text: Max Börnicke Illustrationen: Gregor Borkowski



Ein bisschen Teekunde

Grüner Tee, Schwarzer Tee, Weißer Tee, Kamille, Pfefferminz, Anis, Fenchel, Ingwer, Salbei ... Das beliebte heiße Aufgussgetränk im Winter erzeugt nicht nur ein wohliges Gefühl, es kann auch eine heilende Wirkung besitzen.

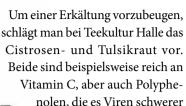
Es ist Winter, es ist kalt – da macht man für einen Tee gern halt. Die Erkältung sucht im Winter so einige Menschen heim. Die Nase läuft, der Hals kratzt, der Schädel brummt. Man möchte am liebsten im Bett liegen bleiben und Basketball mit den vollgeschnieften Taschentüchern und dem Papierkorb spielen. Meistens schleppt man sich doch zur Uni, weil man auf Nacharbeiten keine Lust hat oder sich vielleicht eine Krankschreibung besorgen müsste. Doch geht man wegen einer kleinen Erkältung gleich zum Arzt? Eher nicht. Zuerst wird versucht, viel zu schlafen und viel zu trinken, zum Beispiel Tee. Doch welcher Tee hilft wirklich?

Wenn der Hals kratzt

Kräutertees bewähren sich an dieser Stelle immer. Ingwer, Thymian, Salbei und Spitzwegerich sind in ihrer Wirkung besonders zuverlässig. Bei Teekultur Halle erklärt man, es komme vor allem auf die Zubereitung und Anwendung an. Bei einer Erkältung empfiehlt es sich, eine Kur zu machen, bei der man beispielsweise eine 100g Packung eines "Halswohltees", eine Mischung aus Thymian, Salbei und Spitzwegerich, innerhalb einiger Wochen trinkt. Nachdem die Packung leer ist und der Hals hoffentlich auch nicht mehr schmerzt, sollte man dann jedoch die Teesorte wechseln. Gewöhnt sich der Körper nämlich zu sehr an eine Sorte, kann es sein, dass diese an Wirkung verliert und bei der nächsten Erkältung weniger hilfreich sein wird. Falls das Teetrinken doch nicht zur Genesung führt, bleibt der Gang zum Arzt wohl nicht aus.

Tee als Präventivmaßnahme

Ingwer ist nicht nur lecker als Sushi-Beilage, denn ein richtiger Ingwertee wirkt antibakteriell und ist ebenfalls ein gutes Mittel, um einer Erkältung mit einem gestärkten Immunsystem entgegenzutreten. Die Knolle ist reich an Vitamin C, Eisen, Kalzium und ätherischen Ölen. Da die wichtigsten Stoffe in der Schale enthalten sind, braucht man die Wurzel für die Zubereitung des Tees nicht einmal schälen. Einfach dünne Scheiben schneiden oder reiben, heißes Wasser darauf gießen, einen Löffel Honig hinzufügen – und fertig ist das wohlschmeckende Getränk.



nolen, die es Viren schwerer machen, sich auszubreiten. Außerdem regen sie den Stoffwechsel an und haben eine beruhigende Wirkung, was das Immunsystem wieder stärkt. Auch hier empfiehlt sich wieder eine Kur, wenn sich der Herbst dem Ende neigt,

um sich gegen die hustenden und niesenden Menschen im Winter in der Straßenbahn so gut es geht zu wappnen.

Lust auf Tee?

Tee muss man nicht ausschließlich bei Krankheit trinken. Auch um die Finger und den Körper nach einem kalten Tag voller Aufgaben zu

wärmen, wird sich gern ein Tee gekocht.

Vielleicht braucht man am Abend noch etwas Energie, weil ein Treffen mit Freunden oder aber das Beenden einer Hausarbeit ansteht, deren Abgabetermin schon morgen ist. Besonders beliebt sind hier Sorten des Mate-Tees. Die Andenkräuter haben sich als Muntermacher ebenfalls beweisen können.

Alles in allem ist Tee gut für Gesundheit und Seele. Achten sollte man auf ausreichend Abwechslung und die richtige Zubereitung. Kocht man zum Beispiel mit losem Tee, empfiehlt es sich, ein richtiges Teesieb und keine Teezange für die Kräuter zu nutzen, da diese in der Zange keinen Platz haben, um komplett aufzugehen. So können sie nicht ihre volle Wirkung entfalten. Bei losem Tee ist die Weisheit "Viel hilft nicht immer viel" gut anwendbar. Bevor das Teesieb randvoll gefüllt wird also lieber nochmal einen Blick auf die Packung werfen, die verrät, wie wenig nur notwendig ist.

Warten wir nun auf den Schnee - mit einer Tasse voll Tee!

Text und Illustration: Pauline Franz



31.1., 1.2.

30.1.

Das Akademische Orchester der MLU unter der Leitung des Gastdirigenten Martijn Dendievel lädt zum "Großen Sinfoniekonzert zum Semesterende" ein.

Ort: Händel-Halle

Zeit: 20.00 Uhr

Eintritt: 12 €/5 € ermäßigt

4.2.

Mark Goodale von der Universität Lausanne spricht zum Thema "Postneo liberalism in a Plurinational State – economic alterity and hybridity in Bolivia". Dabei wird auf die Bedeutungen von Postneoliberalismus im Kontext Boliviens und in Bezug auf breitere historische und politisch-ökonomische Entwicklungen Lateinamerikas eingegangen.

Ort: Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Großer Seminarraum, Advo-

Zeit: 16.15 Uhr

Veranstaltungen mit diesem Logo werden vom Stura der MLU gefördert

Das Studierendentheater der MLU führt "Jugend ohne Gott" nach Ödön von Horváth in Zusammenarbeit mit dem WUK Theaterquartier auf.

Ort: WUK Theaterquartier, Am Holzplatz 7a

Zeit: 20.00 Uhr Eintritt: 10€/6€

5.2.

Inter-, multi- und intragenerationale Familienbeziehungen im demografischen Wandel beleuchtet Prof. Dr. Karsten Hank von der Universität zu Köln als Teil der Vortragsreihe "Aktuelle Studien zur Lebensverlaufsforschung". Die Reihe wird vom Institut für Soziologie ausgerichtet.

Ort: Anhalter Zimmer, Universitätsring 5 (1. OG)

Zeit: 18.00 Uhr c.t.

31.1.

Rückmeldefrist für das Sommersemester 2020! Falls Ihr die Gebühr für verspätetes Rückmelden vermeiden wollt, vergesst nicht, Euer SEPA-Mandat zu aktivieren oder den Semesterbeitrag zu überweisen.

Chorkonzert gegen den Winterblues: Der Universitätschor Halle sorgt zusammen mit dem Chor der IGS Ulrich von Hutten, dem Männerquintett "Mehr als vier" und dem Jazzchor "In tune" für durchweg gute Laune. Ort: Aula des Löwengebäudes

Zeit: 15.00 Uhr

Eintritt: 12€ | 7€ ermäßigt

5.2.

Vorführung des Dokumentarfilms "Zu jeder Zeit" (OmU), der sich mit der Ausbildung einer Klasse französischer Krankenpfleger:innen beschäftigt. Den Film, der im Rahmen von "eMERgency in cinema - Medizin, Ethik & Recht" ausgestrahlt wird, begleitet Klaus-Torsten Spichale vom Universitätsklinikum Halle mit einer Einführung

Ort: Luchs.Kino am Zoo, Seebener Str. 172 und Diskussion.

Zeit: 18.00 Uhr

Eintritt: 7€/5,50€ ermäßigt

11.2.

Einen Vortrag zum Thema "Der Seeweg der neuen Seidenstraße – der Fischereisektor Westafrikas als Ort der Aushandlung" hält Prof. Dr. Anna-Katharina Hornidge vom Leibniz-Zentrum für Marine Tropenforschung in Bremen im Rahmen der Vortragsreihe zur chinesischen Ort: Aula des Löwengebäudes

Zeit: 19.00 Uhr

10.2.

Poetry Slam de régional im Objekt 5 - Die Auftretenden haben sechs Minuten Zeit, das Publikum in ihren Bann zu ziehen. Dabei zählt das selbst verfasste Wort; Genre und Inhalt sind frei wählbar.

Ort: Objekt 5, Seebener Str. 5

Zeit: 20.00 bis 23.00 Uhr

Eintritt: 5€ / 4€

7.2.

Im Anschluss an die Fridays-for-Future-Demos finden im laufenden Semester jeden Freitag Vorlesungen zum Thema Klimawandel statt. Am 7. Februar spricht Christine Fürst zum Thema

"Klimawandel und Biodiversität - was verlieren wir wirklich?"

Ort: Melanchthonianum, Hörsaal XIX

> Kalenderauf Online.

hastuzeit.de

Zeit: 16.00 Uhr

12.2.

Der Sprachenstammtisch "Café Lingua" findet jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat statt. Alle, die sich in einer oder mehreren Sprachen mit anderen Menschen austauschen wollen, sind herzlich eingeladen.

Ort: Welcome-Treff, Geiststraße 58

Zeit: 19.00 bis 21.00 Uhr

Bewerbungsfrist JugendEngagementPreis Sachsen-Anhalts: "freistil – Jugend engagiert in Sachsen-Anhalt" zeichnet aktive Schüler:innen, studentische Initiativen, Azubis, Vereine und Einzelpersonen aus, die sich in besonderer Weise gesellschaftlich engagieren. Auf die insgesamt zehn Preisträger-Projekte wartet ein Preisgeld in Höhe von jeweils 500 €.

https://freistil-lsa.de/jep/jep-info/

Die Lösung

Mehr Termine

findet Ihr

in unserem

Im Universitätsrätsel (hastuzeit 86) suchten wir:

1. UPPSALA 2. PRINCETON

3. CARACAS 4. PRAG

5. MIT 6. SORBONNE

7. CHICAGO 8. OXFORD

9. BOLOGNA 10. PADUA

Lösung: DURCHSTARTEN

3.3.

"Ein neuer Zauberring?" Mirko Gutjahr von der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt beleuchtet den Ring von Horno aus der Niederlausitz. Der Vortrag wird im Rahmen der Vortragsreihe zur Sonderausstellung "Ringe der Macht" im Landesmuseum für Vorgeschichte angeboten.

Ort: Landesmuseum für Vorgeschichte

Zeit: 19.30 bis 20.30 Uhr Eintritt: frei

76

Bei einer öffentlichen Führung durch das sonst nicht zugängliche historische Magazingebäude der Universitäts- und Landesbibliothek erfahren die Teilnehmenden unter anderem, warum Bibliothekar:innen die Erfindung von Systemmöbeln zugerechnet werden kann.

Ort: Historisches Magazin der ULB Treff im Foyer, August-Bebel-Str. 50

Zeit: 11.00 bis 12.00 Uhr

7.3.



Für den Inhalt ist der Studierendenrat der Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Der 30. Studierendenrat der Martin-Luther-Universität tritt sein Amt an

Seit Montag, dem 21. Oktober 2019 ist der neue StuRa im Amt. Eine weitere Legislatur übernehmen Robin Rolnik und Lukas Wanke den Vorsitz des Gremiums. Carl-Jonas Mader ist als Finanzer wiedergewählt und bleibt uns erhalten. Unterstützt wird er in seiner Arbeit durch Jonas Wolf. Als sitzungsleitende Sprecher*innen wurden Konstantin Sprenger und Imke Maaß gewählt. Holger von Koseritz und Aileen Kiel werden in dieser Legislatur die Posten der Sozialsprecher*innen besetzen. Die Verbindung und Koordination der Fachschaftsräte und Arbeitskreise des Studierendenrates wird in diesem Jahr erneut Benjamin Bost als Sprecher für Fachschaftskoordination übernehmen.

Wir gratulieren allen Sprecher*innen und Mandatsträger*innen zur Wahl und wünschen viel Erfolg in der kommenden Legislatur. Die vollständige Liste aller Mitglieder findet Ihr unter: https://www.stura.uni-halle.de/mitglieder/.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Mitgliedern der letzten Legislaturperiode für euer Engagement und ein tolles Jahr!

Klausurtagung in Wittenberg

Am Wochenende vom 29. November zum 1. Dezember 2019 haben sich die neuen Mandatsträger*innen in der Reformationsstadt Wittenberg zusammengefunden, um Pläne für die neue Legislatur zu schmieden. In den einzelnen Projektgruppen wurden dabei Themen wie Ordnungen, Studienbedingungen und Veranstaltungen besprochen, die in konkreten Projekten gemündet sind und auf einer zukünftigen StuRa-Sitzung weiter besprochen werden müssen.

Selbstverständlich haben wir das Wochenende auch genutzt, um den Zusammenhalt im Gremium zu stärken. Mit Spielen und teambildenden Maßnahmen hatten wir die Möglichkeit uns sowohl dienstlich als auch privat besser kennenzulernen. Damit konnten wir ein solides Fundament für die gemeinschaftliche Arbeit für die Studierenden an unserer Uni schaffen.



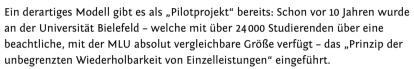
Offizielle StuRa-Erstsemesterparty 2019 wieder ein voller Erfolg

Wir freuen uns sehr, dass Euch unser neues Konzept zur Ersti-Party so gut gefallen hat. In diesem Jahr durften wir über 2500 Gäste in vier verschiedenen Clubs (Turm, Drushba, Bauernclub, Charles Bronson) begrüßen. Mit tollen Live-Bands, guten DJs und witzigen Trinkspielen konnten wir unsere neuen "Hallunken" gebührend in Empfang nehmen.

Wir hoffen, Ihr hattet mindestens genauso viel Spaß wie wir und dass wir mit Euch im nächsten Jahr wieder zusammen feiern können.

Für die Einführung des "Prinzips der unbegrenzten Wiederholbarkeit von Einzelleistungen" an der MLU

Bereits seit vielen Jahren verfolgt der Studierendenrat engagiert das Ziel der Abschaffung von Prüfungsunfähigkeitsbescheinigungen und einer Verkürzung der Abmeldefristen von Prüfungen an der MLU. Während dabei mit dem neuen Landeshochschulgesetz voraussichtlich endlich ein Etappensieg bezüglich der Prüfungsunfähigkeit erreicht wird, ändert sich am grundlegenden strukturellen Problem allerdings herzlich wenig: Noch immer werden Studierende durch die Begrenzung von Prüfungsversuchen unnötig unter Druck gesetzt, müssen aus Furcht vor schlechten Studienleistungen von Prüfungen zurücktreten und greifen dabei in ihrer Verzweiflung teilweise zu unlauteren Mitteln, leiden unter Prüfungsangst oder Prüfungsstress. Dies alles sind Umsetzungsfehler der Bologna-Reform. Viel galanter wäre dabei allerdings ein Modell, welches sich vom althergebrachten ablöst und es vermag, im Studium endlich wieder Qualität der Quantität überzuordnen.



Was bedeutet dieses Prinzip? Nicht nur gibt es damit keine Versuchshöchstzahl für Prüfungen mehr, nach welcher Studierende endgültig ihren Prüfungsanspruch verlieren, exmatrikuliert werden und sich deutschlandweit nicht mehr im gewählten Fach einschreiben können – nein, zusätzlich ist es ihnen auch möglich, bereits bestandene Prüfungen zu wiederholen, um ihre Note zu verbessern.

In Bielefeld zeigt das Prinzip Erfolg! Tatsächlich haben sich seit der Einführung weder die durchschnittliche Studiendauer noch die Zahl der wiederholten Prüfungen verändert. Es zeigt sich also, dass Prüfungen nicht zwangsweise mit Angst und Schrecken einhergehen müssen, damit Studierende erfolgreich ihr Studium beenden.

Wir fordern daher die flächendeckende Einführung des "Prinzips der unbegrenzten Wiederholbarkeit von Einzelleistungen" an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg! Wir wollen erreichen, dass die MLU zu einem Ort der Innovation wird, an dem Studium endlich wieder seinem eigentlichen Zweck dient: dem Streben nach individueller Entfaltung und Entwicklung.

Anhörung der Wissenschaftskonferenz im Landtag zur Novelle des Hochschulgesetzes

Am 5.12.2019 sind unser Referent für innere Hochschulpolitik Martin Zeiler und der Vorsitzende des StuRas Robin Rolnik gemeinsam nach Magdeburg gereist, um ein Statement zur Novelle des Landeshochschulgesetzes zu geben. In Vertretung der Studierendenrätekonferenz Sachsen-Anhalt lobten sie die neuen Regelungen zur Prüfungsunfähigkeitsbescheinigung, das Verbot von Anwesenheitspflichten in Lehrveranstaltungen, die Aufnahme eines Teilzeitstudiums ohne vorherige Bedingungen und die Abschaffung von Langzeitstudiengebühren. Allerdings gingen sie dabei auf einige kritische Punkte der Novelle ein. Unter anderem bemängelten sie die Mehrheitsstrukturen im Senat und die mangelhafte Mitbestimmung der Studierenden in diesem, das Ausbleiben einer Besserstellung der studentischen Hilfskräfte, die derzeit mehrheitlich mit Ultrakurzzeitverträgen

abgespeist werden, und das Festhalten an der Praxis der "endgültig nicht bestandenen Prüfungen".

Wir hoffen, dass die angesprochenen Punkte in der Novelle noch adressiert werden, um nicht nur die demokratische Partizipation der Studierenden an den Hochschulen zu verbessern, sondern ihnen bessere Chancen und Perspektiven auf ihrem Weg ins Berufsleben geben zu können.

Der Studierendenrat begrüßt den Erhalt des StudiFits im Lührmann

Bereits auf der Sitzung des Akademischen Senates am 13.11.2019 hat der Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) die Rettung des StudiFits in Aussicht gestellt. Jetzt wurde der Studierendenschaft vonseiten des Rektorats noch einmal explizit bestätigt, dass das StudiFit auf keinen Fall geschlossen wird – auch nicht für die Übergangszeit, wie es einige zwischenzeitlich befürchtet hatten. Wir nehmen dieses Versprechen der Leitung der MLU sehr ernst und freuen uns über den Erhalt dieses wichtigen Angebotes



und auf die Rückkehr zum Normalbetrieb bis spätestens im Sommersemester 2020. Der Studierendenrat wird gemeinsam mit den Nutzer*innen und Übungsleiter*innen weiterhin kritische Fragen zum Prozess stellen, begrüßt aber die Tatsache, dass seit langem wieder alle Institutionen der MLU an einem Strang ziehen, um eine massive Kürzung abzuwehren.

Angebote

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: www.stura.uni-halle.de/ verbraucherzentrale/

Feste Termine

BAföG-, Rechts-, Nebenjob- und Sozialberatung, Diskriminierungsberatung Jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit jeden 2. Donnerstag)

Anmeldung: www.stura.uni-halle.de/service

Öffnungszeiten

Montag 13.00–18.00 Uhr Dienstag 13.00–18.00 Uhr Donnerstag 13.00–18.00 Uhr

Studierendenrat MLU Halle Universitätsplatz 7 06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11 Fax 0345 552 70 86

Mail: stura@uni-halle.de www.stura.uni-halle.de www.facebook.com/sturahalle

Information in English

www.facebook.com/ sturahallereferatinternationales



Bist Du lit af?

Die Meldung, dass im Herbst 2019 nicht wie üblich das Jugendwort des Jahres gekürt wurde, mag Deinen Flow gestört haben, doch vielleicht hilft es ja, in diesem Rätsel noch mal beweisen zu können, dass Du in Sachen Jugend seit 2008 immer up to date warst. (Umlaute belegen ein Kästchen.)

Rätsel: Alina Eckelmann, Josua Gerner Illustrationen: Ellen Neugebauer

- 1. Ü-30-Feier
- 2. Sinnlose Gespräche unter Jugendlichen
- 3. "Du kommst gut klar!"
- 4. Tonangebende Person
- 5. Wohltätige Person (weiblich)
- 6. Person, die ständig auf ihr Handy starrt
- 7. Anderes Wort für "Carpe diem"
- 8. Sich jemandem vorstellen
- 9. Aufdrehen, gut drauf sein
- 10. Besonders lässiges Auftreten
- 11. Antriebslos rumhängen

